STUDIEN ZUR DEUTSCHEN LITERATUR

Band 87

Herausgegeben von Wilfried Barner, Richard Brinkmann und Conrad Wiedemann

Gunther Kleefeld

Das Gedicht als Sühne

Georg Trakls Dichtung und Krankheit
Eine psychoanalytische Studie

Max Niemeyer Verlag Tübingen 1985

Für Marianne und Fabien

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Kleefeld, Gunther:
Das Gedicht als Sühne : Georg Trakls Dichtung u. Krankheit ;
e. psychoanalyt. Studie / Gunther Kleefeld. – Tübingen : Niemeyer, 1985.
(Studien zur deutschen Literatur ; Bd. 87)
NE: GT

ISBN 3-484-18087-0 ISSN 0081-7236

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1985
Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus photomechanisch zu vervielfältigen. Printed in Germany.
Satz: Bernhard Walter, Tübingen
Druck: Sulzberg-Druck GmbH, Sulzberg im Allgäu
Einband: Heinr. Koch, Tübingen

Inhalt

Teil I:
DAS SCHIZOPHRENIEPROBLEM:
GEGENSTAND, FRAGESTELLUNG UND METHODIK DER UNTERSUCHUNG

1. Person und Werk: Aporien der Trakl-Forschung 1

2. Das Schizophrenieverständnis der traditionellen Psychiatrie und die Diagnose bei Trakl 12

3. Die ›wirkliche‹ Genese des Leidens: Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren 23

Teil II:
DIE PASSION DES GEORG TRAKL:
VERSUCH EINER PSYCHOBIOGRAPHIE

1. Die familiale Bildungsgeschichte 29
   1.1. Die verfehlte Synthese von Mutter und Kind 29
   1.1.1. Die Störung der symbiotischen Beziehung 29
   1.1.2. Destruktionswunsch und Verfolgungsangst 33
   1.1.3. Die Fixierung des Fusionswunsches 35
   1.1.4. Der Mythos von der ›glücklichen Kindheit‹ Trakls 39
   1.2. Die mißglückte Lösung des Ödipuskonfliktes 48
   1.2.1. Die Bedeutung des ödipalen Konfliktes 48
   1.2.2. Die Desintegration der Triade 50
   1.2.3. Das frühe Schicksal der Triebe und die verzerrte Dynamik des Ödipuskomplexes 52
   1.2.4. Trakls Beziehung zur Schwester und sein ›Familienroman‹ ... 59
   1.3. Schizophrenie und Familie: der ›Eigenwille‹ der Maria Trakl .. 65

2. Der abortive Ausgang der Adoleszenzkrise 73
   2.1. Adoleszenz und Gesellschaft 73
   2.1.1. Die Generationskrise im Expressionismus 75

2.1.2. Die Spaltung der Vater-Imago
und Trakls Entscheidung für den Dichterberuf 81
2.1.3. Realselbst und Idealselbst: der Berufsrollenkonflikt 87
2.2. Trakls Kampf mit den ›Dämonen des Blutes‹ 97
2.2.1. Das Versagen der Triebneutralisierung 97
2.2.2. Inzestwunsch und Vernichtungsangst 103
2.2.3. Das Gedicht als Sühne 110

Teil III:
DIE NÄCHTIGE LANDSCHAFT DER SEELE:
INTERPRETATIONSSTUDIEN ZUM DICHTERISCHEN
WERK TRAKLS

1. Der Dichter als Träumer und Sprachartist 123

2. Das aggressive Klischee 134
2.1. Blaubart und die sadistische Szene 134
2.2. Sebastian und die masochistische Szene 149
2.3. Kaspar Hauser und die paranoide Szene 162

3. Szenische Entwürfe des Infernos 171
3.1. Das Motiv des Feuers 171
3.2. Das Motiv des Sturms 175
3.3. Das Gewitter und der Krieg 185

4. Die Funktion des Häßlichen 198
4.1. Das Häßliche als Produkt des Hasses 198
4.2. Die Hure und der blinde Greis 204
4.3. Jerusalem und Babylon: das Motiv der Stadt 218
4.4. Herbstliche Landschaft und leere Transzendenz 239
4.5. Das häßliche Selbst 256

5. Das narzißtische Klischee 275
5.1. Das verlorene Paradies 275
5.2. Umfangende Mutter, verschlingende Mutter:
das Motiv des Wassers 284
5.3. Tod und Wahnsinn: das Motiv der Nacht 294
5.4. Die Welt des Wohllauts 304

6. Poetologische Motive im Werk Trakls 316
6.1. Orpheus und die blaue Blume 316
6.2. Das Klagelied 322
6.3. Das Schweigen und der Schrei 335

6.4. Die Verwandlung des Bösen 343
6.5. Die Passion des Orpheus 360

Schluß:
DAS SCHULDGEFÜHL, KRITISCH BETRACHTET 383

LITERATURVERZEICHNIS 397

GEDICHTEVERZEICHNIS 407

Teil I

DAS SCHIZOPHRENIEPROBLEM: GEGENSTAND, FRAGESTELLUNG UND METHODIK DER UNTERSUCHUNG

1. Person und Werk: Aporien der Trakl-Forschung

Durch die sinnliche Intensität ihrer Bildersprache zieht die Lyrik Trakls den Leser in Bann – gleichwohl bleibt diese Sprache dunkel, rätselhaft. Der Leser, der der Faszinationskraft dieser Verse auf den Grund kommen will, der »begreifen« will, was ihn »ergreift«, muß sehr schnell feststellen, daß die Gedichte sich einer rationalen Durchleuchtung nachdrücklich widersetzen. Was meint der Dichter mit einem »Lämpchen«, das »in feuchter Bläue leuchtet«, was mit »blutspeienden Purpurschnecken«? Welche Bedeutung hat das Bild der »flatternden Sonnenblumen«? Warum läßt Trakl Engel in einem »Haselgebüsch« auftreten? Jeder, der sich auf diese Weise um ein inhaltliches Verständnis der Bilderwelt Trakls bemüht, sieht sich abgewiesen; er wird die Erfahrung Rilkes teilen, der 1915 unter dem Eindruck von Trakls Gedichtband »Sebastian im Traum« bekannte, bei aller Ergriffenheit habe er doch »wie an Scheiben gepreßt ..., als ein Ausgeschlossener« vor den Gedichten gestanden, wie vor einem Raum, »der unbetretbar ist, wie der Raum im Spiegel«.[1] Die Bemerkung Rilkes wurde zum geflügelten Wort der Trakl-Forschung. Auch in der Literaturwissenschaft artikulierte sich immer wieder eine kaum verhüllte Ratlosigkeit angesichts der kryptischen Verse Trakls. So schreibt etwa Kurt Wölfel:

> Der hermetische Charakter des Gedichts setzt dem Verstehen teilweise unüberschreitbare Schranken. Die Sprache bleibt ihrer Intention nach wohl stets bedeutend und mitteilend; aber der Abstand zwischen Dichter und Leser (...) ist so weit, das Gedicht zu einem aus so ferner Entrücktheit gesprochenen Monolog geworden, daß eigentlich nur mehr die Identität mit dem Dichter selbst die Voraussetzungen für das Verstehen böte.[2]

Die Kluft scheint nicht mehr zu überbrücken, intersubjektive Verständigung nicht mehr herstellbar zu sein. Der Begriff der Hermetik: markiert er das Ende aller Hermeneutik?

---

[1] In einem Brief an L. v. Ficker. Zitiert nach: *Erinnerung an Georg Trakl. Zeugnisse und Briefe*. Hg. v. Ignaz Zangerle, Salzburg, 3. Aufl. 1966, S. 9.

[2] »Entwicklungsstufen im lyrischen Werk Georg Trakls«, *Euph.* 52, 1958, S. 75.

So sehr sich nun die Lyrik Trakls einer rationalen Aufschlüsselung widersetzt – bei der Begegnung mit seinen Versen verdichtet sich doch immer wieder das Gefühl, daß sie aus einer seelischen Bedrängnis heraus gesprochen sind:

> Auf meine Stirne tritt kaltes Metall
> Spinnen suchen mein Herz.
> Es ist ein Licht, das in meinem Mund erlöscht. (I, 46)

»Das Gedicht ist aus Not geschrieben«, konstatiert Killy angesichts dieser Zeilen aus Trakls »De Profundis«.[3] Was aber ist die Not des Dichters? Nicht nur im Prosagedicht »Offenbarung und Untergang« spricht Trakl von Wahnsinn und Selbstmord:

> Aber da ich den Felsenpfad hinabstieg, ergriff mich der Wahnsinn und ich schrie laut in der Nacht; und da ich mit silbernen Fingern mich über die schweigenden Wasser bog, sah ich daß mich mein Antlitz verlassen. Und die weiße Stimme sprach zu mir: Töte dich! Seufzend erhob sich eines Knaben Schatten in mir und sah mich strahlend aus kristallnen Augen an, daß ich weinend unter den Bäumen hinsank, dem gewaltigen Sternengewölbe. (I, 169)

Auch diese lyrische Prosa Trakls, so ist der unmittelbare Eindruck, zeugt von einer seelischen Bedrohung, einer tiefen Verstörtheit des Dichters. Spricht hier ein Dichter, der vom Wahnsinn bedroht ist? Angesichts solcher Bilderfolgen stellt der Leser unwillkürlich die Frage nach der Person des Autors, wie auch schon Rilke sie gestellt hatte: »Wer mag er gewesen sein?«[4]

Gezwungen durch seine prekäre finanzielle Situation, kommt Trakl im Juli 1913 nach Wien, um dort eine Stelle als Rechnungspraktikant im Kriegsministerium anzutreten. Franz Zeis, ein Bekannter von Trakls Freund Buschbeck, erklärt sich bereit, dem menschenscheuen Dichter bei der Zimmersuche behilflich zu sein, und lernt ihn bei dieser Gelegenheit kennen. In einem Brief schildert er seine Eindrücke:

> Er ist ein lieber Mensch, schweigsam, verschlossen, scheu, ganz innerlich. Sieht stark, kräftig aus, ist aber dabei empfindlich, krank. Hat Hallucinationen, »spinnt« (sagt Schwab). Wenn er hie und da irgendetwas Geheimnisvolles ausdrücken will, hat er eine so gequälte Art des Sprechens, hält die Handflächen offen in Schulterhöhe, die Fingerspitzen umgebogen, eingekrampft, Kopf etwas schief, Schultern etwas hochgezogen, die Augen fragend auf einen gerichtet.
>
> Er kann z. B. in der Eisenbahn nicht sitzen, nie, das Vis-à-vis eines Menschen verträgt er nicht. Er steht, und wenn er stundenlang fährt – auch in der Nacht – immer am Gang. Er kann nicht telefonieren, kann einfach nicht. Er kann nicht allein sich einem Aufzug anvertrauen. Schwab fährt morgen von Wien weg und hat mir Trakl, den er schon lange kennt, »ans Herz« gelegt. Ich soll mich umsehen um ihn, ihn beeinflußen, daß er keinen Unsinn macht, ihm dies und das suggerieren, aber nicht widersprechen. (II, 713/14)

---

3 Walther Killy, *Wandlungen des lyrischen Bildes*. Göttingen, 7. Aufl. 1978, S. 127.

4 Rilke, in: Erinnerung . . ., S. 9.

»Trakl spinnt«, behauptet sein Freund Schwab und bringt das seltsame Verhalten des Dichters damit auf einen geläufigen Nenner. Zweifellos – eine solche Persönlichkeit weckt die Aufmerksamkeit des Psychiaters. Er erkennt Symptome, Anzeichen einer psychischen Störung. Und der Sachverstand des Arztes vermag die Behauptung des Freundes schließlich zu bestätigen und zu untermauern. Kurz nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges wurde bei dem Medikamentenakzessisten Trakl, der nach der Schlacht bei Grodek einen seelischen Zusammenbruch erlitten hatte und nach einem von Kameraden vereitelten Selbstmordversuch zur Beobachtung seines Geisteszustandes in das Militärhospital Krakau eingeliefert worden war, eine Dementia praecox diagnostiziert, d. h. Schizophrenie (Vgl. II, 736). Wenig später, am 3. 11. 1914, nahm sich Trakl durch eine Überdosis Kokain das Leben – nachdem er noch zwei seiner eindringlichsten Gedichte vollendet hatte (»Klage« und »Grodek«). Was in »Offenbarung und Untergang« poetisch thematisiert war, Wahnsinn und Selbstmord, das wird hier schließlich zur biographischen Realität. Das Krankenblatt verzeichnet für den 10. Oktober: »Verhält sich ziemlich ruhig, nachts gewöhnlich schlaflos, schreibt verschiedene Gedichte« (II, 730). Gegenüber Ludwig v. Ficker, der bei einem Besuch in Krakau noch am 25/26. Oktober vergeblich um Herausgabe des Patienten nachsuchte,[5] bekundete der behandelnde Arzt, sich die Formel des italienischen Psychiaters Lombroso zu eigen machend, sein besonderes Interesse an diesem Fall von »Genie und Irrsinn«.[6] Für ihn ist es klar, daß die poetische Produktivität des Patienten mit dessen Krankheit zusammenhängt, daß ihr Symptomcharakter zukommt – gerade Schizophrene sind ja häufig zu erstaunlichen kreativen Leistungen fähig. Und so vermerkt er auch im Krankenblatt, daß der Patient »in Zivil seinen Beruf nicht ausübt, sondern ›dichtet‹« (II, 729). Die vom Psychiater verwendeten Anführungszeichen machen klar, was nach seiner Einschätzung von den unverständlichen Gedichten Trakls zu halten sei.

War Georg Trakl geisteskrank? Sind seine Gedichte Produkte des Wahnsinns? Ist ihre Dunkelheit vielleicht eine prinzipiell unauflösliche, das Ergebnis psychotischen Sprachzerfalls? Die Trakl-Philologie zeigte wenig Neigung, sich auf eine solche Fragestellung einzulassen: ihr galt das schmale Werk des Österreichers doch längst als schönstes Zeugnis expressionistischer Dichtung und als Meilenstein in der Entwicklung der deutschen Lyrik. Die von Lombroso sich herleitende Tradition pathographischer Literaturbetrachtung hatte sich zudem gründlich in Mißkredit gebracht, indem sie Dichtung mit diagnostischen Dokumenten verwechselte, allzu unbekümmert ästhetische Phäno-

[5] Vgl. dazu den Bericht Fickers über seinen Besuch in Krakau: »Der Abschied«. In: Ludwig v. Ficker, *Denkzettel und Danksagungen. Aufsätze, Reden.* Hg. v. Franz Seyr, München 1967, S. 80–101.

[6] Cesare Lombroso, *Genio e follia.* Pavia 1864.

mene subsumierte unter die Kategorien der Psychopathologie. Verwischt wurde die entscheidende Differenz zwischen Krankheitssymptom und Kunstprodukt.[7] Unter dem abschätzigen Etikett des »Psychologismus« erhob die Literaturwissenschaft gegenüber solchen Versuchen, das literarische Werk aus der Persönlichkeit des Autors und aus dessen höchst privater Pathologie zu erklären, einen weithin berechtigten Reduktionismusvorwurf. Wie das »sprachliche Kunstwerk« adäquat zu betrachten sei, das hatte Wolfgang Kayser für lange Zeit bindend festgelegt: »Eine Dichtung lebt und entsteht nicht als Abglanz von irgend etwas anderem, sondern als in sich geschlossenes sprachliches Gefüge.«[8] Und daraus folgte: »Der Dichter ist in dem eigentlichen Gegenstand der Literaturwissenschaft nicht enthalten.«[9] Werktranszendente, autorpsychologische Fragestellungen erschienen unter dieser Prämisse als völlig ungeeignet, das dichterische Werk einem Verständnis zu erschließen; als eine Spielart der Scherer'schen Positivismus galt Literaturpsychologie als überholt. Vor diesem Hintergrund war denn auch die Frage, was die Poesie Trakls zu tun haben könne mit seiner Psychose, für die Literaturwissenschaft kein Diskussionsthema.

Schwierigkeiten hatte die Literaturwissenschaft im Umgang mit Trakls Werk indessen genug. Es mangelte zunächst nicht an Interpreten, die die hieroglyphische Bilderschrift Trakls zu entziffern suchten, seine dunkle Metaphernsprache in Klartext auflösen wollten. Das Gedicht, auf diese Weise mißverstanden als ein vom Autor entworfenes kunstvolles Bilderrätsel, sollte preisgeben, was nach Meinung der Interpreten in ihm verborgen lag, eine »eigentliche Bedeutung«, eine »Aussage« des Dichters. Daß der Poesie Trakls mit einem solchen Lyrikverständnis nicht beizukommen sei, das stellte dann Walther Killy nachdrücklich klar. Bei seiner editorischen Arbeit war er in den Handschriften und Typoskripten Trakls auf weitere Unklarheiten, massive Verständnisprobleme gestoßen. In den Gedichtentwürfen zeigte sich nämlich eine anscheinend fast beliebige Austauschbarkeit der Bilder, eine große Anzahl sprachlicher Versatzstücke und eine verwirrende Fülle widersprüchlicher Varianten. Der Einblick in die poetische Werkstatt des Dichters konnte also keineswegs den erhofften Beitrag leisten zur inhaltlichen Erhellung dieser Lyrik, sondern verstärkte noch den Eindruck ihrer Hermetik. Killy resümiert: »Wir geraten also in eine bemerkenswerte Unsicherheit, wenn wir mit Hilfe des handschriftlichen Befundes ein inhaltliches Verstehen begründen wollen.«[10]

---

[7] Der pathographische Sammeleifer ist eindringlich dokumentiert in: Wilhelm Lange-Eichbaum / Wolfram Kurth: *Genie, Irrsinn und Ruhm.* München/Basel, 6. Aufl. 1967. Über Trakl: S. 545.

[8] Kayser, *Das sprachliche Kunstwerk.* Bern, 13. Aufl. 1968, S. 5.

[9] Ebd., S. 17.

[10] Walther Killy, *Über Georg Trakl. Göttingen, 3. Aufl. 1967, S. 43.*

Es war offenbar unmöglich, das vom Dichter Gemeinte begrifflich zu identifizieren, das Gedicht auf einen Gehalt festzulegen, wenn für Trakl ein »Heiliger« ebensogut ein »Verruchter« sein, wenn er »weiß« mit »dunkel«, »heiter« mit »eisig«, eine »blühende Flur« mit einem »steinigen Acker« vertauschen konnte. Mit dem Hinweis auf den unverständlichen Entstehungsprozeß von Trakls Lyrik entzog Killy allen inhaltlichen Deutungsversuchen den Boden – angesichts der poetischen Verfahrensweise dieses Dichters schienen sie von vornherein verfehlt: »Diese Poesie will nicht eigentlich inhaltlich verstanden sein.«[11] Trakls Metaphorik ließ sich nicht mehr auf herkömmliche Weise auflösen, sie erwies sich als »absolut«; Killy sprach jetzt von »lyrischen Chiffren« und stellte den Dichter in die Tradition der von Hugo Friedrich beschriebenen »modernen Lyrik«,[12] in die Tradition der Sprachmagie Baudelaires und Rimbauds. Die Interpreten, die sich bislang um eine inhaltliche Exegese der Verse Trakls bemüht hatten, waren also mit falscher Fragestellung an ihren Gegenstand herangegangen, ihre Hermeneutik blieb hinter der modernen Poetik des Dichters zurück:

> Der ›Sinn‹ dieser Gedichte ist mit ihrer Musik untrennbar verbunden; die Frage nach der Weltanschauung, die Erbsünde deutscher Literaturbetrachtung, muß ihn notwendig verfehlen. (...) Es ist kein Sinn, der sich irgendwie begrifflich fassen ließe; es ist ein Sinn, zu dem uns diese Gedichte überreden, indem sie ihm Raum schaffen. Welcher Art er sei, sagen sie nicht. Sie schlagen nur Töne an, geben unserer Imagination Richtungen (...). Die offenen Räume, welche die Deutungen vergebens mit Gedankengut zuzuschütten trachten, sind Gegenstand dieser Verse. Ihre Widersprüchlichkeit, ihre oft unheimliche Vieldeutigkeit will nicht festgelegt werden.[13]

Mit dem Bekanntwerden der verwirrenden Entwürfe und Varianten Trakls stellte sich aber auch die von der Literaturwissenschaft so beharrlich ausgeklammerte Frage nach der Beziehung von Kunst und Krankheit mit neuem Nachdruck. Einem inhaltlichen Verständnis entzogen die Gedichte sich nun definitiv; ließ sich im Gewirr der widersprüchlichen Lesarten, im Labyrinth der Entwurfskomplexe überhaupt noch ein künstlerischer Formwille, eine leitende Idee ausmachen? Konnte noch von einer reflektierten, planvollen Verfahrensweise des Dichters die Rede sein, oder war die »unheimliche Vieldeutigkeit« seiner Sprache nicht doch das Anzeichen einer schizophrenen Zerfahrenheit? Die charakteristischen Merkmale psychotischer Sprachschöpfungen finden wir auch in Trakls Gedichten: parataktisches Bauprinzip, Antithetik, Inkohärenz des Gedankenganges, eine Tendenz zu Formelhaftigkeit und

---

[11] Ebd., S. 34.

[12] Hugo Friedrich, *Die Struktur der modernen Lyrik. Von der Mitte des neunzehnten bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts.* Hamburg, 3. Aufl. der Neuausgabe 1970.

[13] Killy ('67), S. 50.

Wortspiel, Klangassoziationen und Begriffsverschmelzungen, eine bildhafte Ausdrucksweise und eine fremdartige, traumhafte Gesamtstimmung. Die Beschreibung, die Kaufmann von der Sprache Trakls gibt, könnte, als Beschreibung psychotischen Sprachzerfalls, einem psychiatrischen Handbuch entnommen sein:

> Die Sprache ist bei Trakl weitgehend nicht mehr folgerichtig und zielstrebig; die Sätze stehen alle meist bezugslos und sinnlos nebeneinander. Die Aussage ist nicht gegliedert und verfolgt nicht den Zweck einer sinnerfüllten Information oder einer Sinngebung. Der persönliche Einsatz, den Folgerichtigkeit und Zielstrebigkeit erfordern würden, ist nicht mehr möglich, sowenig wie irgend eine vernünftige Leistung der Sprache: denn der menschliche Geist trägt nicht mehr. Die Sätze stehen isoliert nebeneinander; zwar sind noch teilweise Bezüge und Gliederungen vorhanden, aber sie erweisen sich vielfach nur als äußerlich und scheinbar; der Sprachkörper entleert sich bei Trakl eines durchgängigen Sinnes; die Sprache zerbröckelt, und der Mensch ist nicht mehr fähig, die dichten Bezüge einer eindeutigen logischen Gliederung herzustellen, weil ihm die Übersicht, die Voraussetzung für jegliche Gliederung, fehlt.[14]

Es mangelt an Übersicht und Folgerichtigkeit, es gibt keinen logischen Faden, der menschliche Geist trägt nicht mehr: so beschreibt der Psychiater die Schizophrenie – und eine Schizophrenie wurde bei Trakl in Krakau diagnostiziert. In ihrer negativen Wertigkeit gleichen die von der jüngeren Trakl-Forschung entwickelten Kategorien auffällig dem diagnostischen Vokabular des Psychiaters: eine »Entleerung der Wortinhalte« und »Auflösung der Kontiguitätsverhältnisse«[15] ist auch das Charakteristikum der bizarren Sprachgebilde psychotischer Patienten. Bei Trakl finden wir befremdliche Zeilen wie »Rasend an die Mauer von Stein klopft der kahle Baum« (I,97) oder klangassoziativ strukturierte Unsinns-Formeln wie »In feuchter Bläue leuchtet das Lämpchen« (I,407). Nicht weniger faszinierend und ebenso hieroglyphisch sind die Texte des hospitalisierten Schizophrenen Alexander, die Leo Navratil veröffentlicht hat: »Lila ist unsere Farbe der toten Fahnen« heißt es hier etwa, oder »Schwarz ist der Farbe helles Gold«.[16] Hier wie dort bleibt der Sinn dunkel: ist der hermetische Charakter solcher Sprachgebilde nicht einfach ihr Symptomcharakter? Sind Trakls unverständliche Verse unsinnige Sprachspiele eines funktionsgestörten Bewußtseins?

---

[14] Hansjakob Kaufmann, *Fallender Mensch und entgleitende Wirklichkeit bei Georg Trakl.* Zürich 1956, S. 52.

[15] Eckhard Philipp, *Zur Funktion des Wortes in den Gedichten Georg Trakls. Linguistische Aspekte ihrer Interpretation.* Tübingen 1971, S. 137.

[16] Leo Navratil, *Schizophrenie und Sprache. Zur Psychologie der Dichtung.* München, 2. Aufl. 1968, S. 106.

Das Damoklesschwert eines psychiatrischen Verdikts, so scheint es, schwebt drohend über der Poesie Trakls. »Unheimliche Vieldeutigkeit« – auch Killy kommt einmal zu sprechen auf die Nähe dieser Dichtung zum Wahnsinn:

> Von hier ist es nicht mehr ferne zum Wahnsinn, allerdings keinem physiologisch begründeten (den man deshalb in solchen Versen nicht eher annehmen darf, als bis jede andere Möglichkeit der Deutung erschöpft ist), sondern dem Wahnsinn, der aus der Verzweiflung kommt.[17]

Angesichts der Verständnisschwierigkeiten, die die autistische Bilderschrift Trakls bereitet, angesichts andererseits auch der biographischen Sachlage, vertrat im literaturwissenschaftlichen Disput um Trakl Hanns Haeckel eine radikale Position. Die seelische Zerrüttung des Dichters, sei sie nun zurückzuführen auf Trakls Drogenabhängigkeit oder auf eine Geisteskrankheit, habe seiner Poesie allemal ihren Stempel aufgedrückt, und so sei es müßig, über Möglichkeiten des Verständnisses sich den Kopf zu zerbrechen:

> Ob die Wirkungen von Meskalin, Haschisch oder Kokain ... oder von Schizophrenie sich abzeichnen in der Dichtung oder nicht, wir brauchen es nicht zu wissen: die Annahme liegt doch nahe, daß eine einerseits so empfindsame, andrerseits so vitale Natur wie Trakl durch seine Drogenhörigkeit von früher Jugend auf über seine zerrissene Anlage hinaus vollends psychisch zerrüttet wurde. Wie sollte denn seine Dichtung anderes als Produkt dieses Zustandes sein?[18]

Er fordert von der Trakl-Forschung eine »Grundbesinnung« über das Verhältnis von Symptomcharakter und Kunstwert der Gedichte und stellt schließlich die ketzerische Frage, ob ihre Deutung »dann überhaupt noch Aufgabe der Literaturwissenschaft zu sein hat und nicht anderer Fachgebiete«.[19]

Mit seinen häretischen Überlegungen stieß Haeckel bei der Trakl-Philologie natürlich auf eisige Ablehnung: mit Schweigen gestraft wurde der Abtrünnige, der es wagte, der Poesie Trakls ihre ästhetische Geltung gänzlich abzusprechen und sie in den Zuständigkeitsbereich des Nervenarztes zu überweisen. Dennoch sind die drängenden Fragen, die sich bei Trakl im Hinblick auf die Beziehung von Person und Werk, von Poesie und Psychose, stellen, nicht einfach von der Hand zu weisen; die Strategie ihrer Ausklammerung ist der Beförderung des Trakl-Verständnisses wenig dienlich. Kemper, der sich als Erster eingehend mit dem Problem der Entwürfe und Varianten Trakls befaßt hat, stellt fest:

> Wenn so manche Anzeichen in der Sprache Trakls auf Schizophrenie deuten können, dann ist dieser Poesie – und ihren Entwürfen zumal – das Odium des Un-Sinns

---

[17] Killy ('67), S. 9.

[18] Hanns Haeckel, »Verfall und Verfallenheit. Anläßlich eines Deutungsversuches an einem Gedicht Georg Trakls.« In: *ZfdPh.*78, 1959, S. 389.

[19] Ebd., S.386.

nicht abzustreiten, solange es der Literaturwissenschaft nicht gelingt, den Entstehungsprozeß der Gedichte und die Poesie selbst als sinnvoll zu verstehen.[20]

Es ist die Aufgabe des Literaturwissenschaftlers, den Kunstcharakter, die ästhetische Geltung der Gedichte Trakls nachzuweisen und sie damit dem Zugriff des Psychiaters zu entziehen. Er soll als Anwalt des Dichters fungieren, dem die künstlerische Entmündigung droht. Wie ist es nun um die Argumente bestellt, die die Verteidigung vorzubringen hat?

Durch Killys Mahnungen genötigt zum Verzicht auf inhaltliche Exegese, konzentrierte sich die Trakl-Forschung mehr und mehr auf die formalen Aspekte des Gedichts. Konnte dieses sich schon nicht durch seinen gedanklichen Gehalt ausweisen, so sollte doch in Anbetracht des drohenden psychiatrischen Verdikts seine kompositorische Fügung ihm die Legitimation des »sprachlichen Kunstwerks« verleihen. Die Interpretation beschränkte sich nun auf eine Beschreibung der Architektur des dichterischen Sprachgebildes, auf asketische Formanalyse. Kemper sieht seine Aufgabe als Interpret so:

> Wohl heißt es einsehen, daß das, was der Dichter vor dem Horzionte der Sprachlosigkeit nicht zu sagen vermochte, erst recht kein Interpret formulieren kann. Das braucht er auch nicht. Ihm bleibt genug zu tun in der ›Fläche‹ des Gedichts, und seine Aufgabe scheint mir erfüllt, wenn er möglichst allseitig die ästhetischen, semantischen und kompositorischen Bezüge offenlegt, welche die gehaltliche Richtung des Gedichts konstituieren.[21]

Diese rigorose methodische Selbstbeschränkung brachte zweifellos einen Fortschritt in der Trakl-Forschung, hob sich wohltuend ab von der bisherigen Praxis oft tendenziöser Zwiesprachen mit dem Dichter. Hier suchten die Interpreten nicht länger nach etwas, das ihnen hinter oder zwischen den Zeilen verborgen zu liegen schien, sondern befaßten sich endlich mit der manifesten Sprachgestalt dieser Poesie selbst, mit dem, was so manchem tiefschürfenden Deuter nur als hinderliche Fassade gegolten hatte, die ihm den Einblick in das Eigentliche des Gedichts verstellte. In einer Vielzahl minutiöser Detailuntersuchungen entwarf die Literaturwissenschaft nun ein neues Trakl-Bild, ein Bild, das dem des Psychiaters diametral entgegensteht: der Dichter, dessen Verse dem ärztlichen Sachverstand ihren Symptomcharakter nicht verbergen konnten, erschien jetzt als ein souveräner Architekt der Sprache, als Sprachartist, der reflektiert und aus kühler Distanz sein Material bearbeitet, sich dessen ästhetische Wirkungsmöglichkeiten umfassend zunutzezumachen versteht. Killy hatte dieser Trakl-Deutung den Weg gewiesen: der Dichter präsentierte sich jetzt als ein Vertreter moderner, absoluter Poesie, als Magier der Sprache in der Tradition des französischen Symbolismus. Gegenüber der Behauptung

---

[20] Hans-Georg Kemper, *Georg Trakls Entwürfe. Aspekte zu ihrem Verständnis*. Tübingen 1970, S. 4.

[21] Ebd., S. 201.

Haeckels, »daß nicht der Formwille, sondern die seelische Problematik diese Bilderspreu schuf«,[22] gelang der jüngeren Forschung ohne Zweifel der Nachweis, daß die Lyrik Trakls nicht einfach als Produkt geistiger Zerrüttung abzutun ist. Hier ist kein verwirrter Psychotiker am Werk, sondern ein Dichter mit deutlichem Gestaltungswillen und Kunstverstand. Gustav Kars faßt das Plädoyer der Verteidigung zusammen: »So arbeitet kein Wahnsinniger.«[23]

Ist mit einer detaillierten Analyse seiner kompositorischen Fügung jedoch bereits alles über das Gedicht Trakls gesagt? Ist es als ein in sich ruhendes, kunstvolles Geflecht poetischer Sprachfiguren hinreichend begriffen? Auch gegenüber dem von der neueren Forschung gezeichneten Trakl-Bild bleibt ein deutliches Gefühl des Unbehagens. Wird man Trakl wirklich gerecht, wenn man ihn nur als Sprachartisten – etwa im Sinne Benns – sieht, wenn man sein Gedicht nur als ein Spiel der Sprache mit ihren ästhetischen Möglichkeiten begreift, als faszinierende Montage, als Wortmusik? Ist hier nicht ebenso ein Reduktionismusvorwurf zu erheben, wie er gegenüber den frühen naiven Auslegungsversuchen, wie er gegenüber dem pathographischen Eifer des Psychiaters am Platze war? Das bei der Begegnung mit den Versen Trakls sich einstellende Gefühl, daß sie aus einer seelischen Not heraus gesprochen sind, wird durch Äußerungen des Dichters selbst eindringlich bestätigt. Im Juli 1910 schreibt er an seinen Freund Buschbeck:

> Aber ich bin derzeit von allzu viel (was für ein infernalisches Chaos von Rythmen und Bildern) bedrängt, als daß ich für anderes Zeit hätte, als dies zum geringsten Teile zu gestalten, um mich am Ende vor dem was man nicht überwältigen kann, als lächerlicher Stümper zu sehen, den der geringste äußere Anstoß in Krämpfe und Delirien versetzt. (I,479)

Das Dichten ist für Trakl nicht ein kühl-reflektiertes Experimentieren im Laboratorium der Sprache, sondern ein Versuch der Selbstbehauptung am Rande des seelischen Untergangs. »Bedrängt werden« und »überwältigen« heißt es hier: der Dichter tritt einem bedrohlichen Chaos formend entgegen. Als »Rythmen aus meinem Inferno« bezeichnet Trakl ein andermal seine Verse (I,549). Mit der problematischen seelischen Situation ihres Autors hat diese Poesie also doch mehr zu tun, als mancher um die Geltung der Gedichte besorgte Philologe einzuräumen gewillt ist.

Wie die anfänglichen Versuche inhaltlicher Decodierung, wie die pathographische Fahndung nach Symptomen, so scheint also auch der rein formalästhetische Ansatz nicht geeignet, die eigentümliche Poesie Trakls einem adäquaten Verständnis zu erschließen: um offensichtlich wichtige Dimensionen wird diese Dichtung auch hier verkürzt. Auf welchem Wege aber kann sich dann ein Zugang zum Gedicht eröffnen? Auf welche Weise kann der Brückenschlag

[22] Haeckel, a. a. O., S. 392.

[23] »Georg Trakl in wechselnder Deutung«, in: *Literatur und Kritik* 1975, S. 135.

zu dieser inselhaften Sprachwelt gelingen? Die Lyrik Trakls in ihrer Dunkelheit zu verstehen, das heißt vor allem, ihren Entstehungsprozeß zu begreifen. Als kompetent darf sicherlich das Urteil der Herausgeber der historisch-kritischen Edition gelten:

> Erst indem der Vorgang des Dichtens begreiflicher wird, werden die Gedichte begreiflicher. Es gibt vielleicht keinen neueren Dichter von Rang, bei dem die Genesis der Poesie so sehr die Poesie selbst erschließt. (II,35)

Die poetologischen Äußerungen Trakls machen indessen sofort klar, daß der Entstehungsprozeß seiner Lyrik nicht zu reduzieren ist auf den Prozeß ihrer sprachlich-technischen Herstellung, wie er durch das Handschriftenmaterial dokumentiert ist. Die Genese umfaßt weit mehr als die eigentliche Textgeschichte, kann daher durch textimmanente Untersuchungen allein auch nicht zureichend geklärt werden. Wenn wir uns über den Entstehungsprozeß dieser Lyrik, über ihren Inhalt und ihre Bedeutung Klarheit verschaffen wollen, so müssen wir zunächst den Ort ihrer Geburt, den Ausgangspunkt des schöpferischen Prozesses näher in Augenschein nehmen: das seelische Inferno, von dem Trakl spricht, das ihn bedrängende Chaos. Damit wird die Notwendigkeit einer werktranszendenten, einer psychologischen Fragestellug deutlich. Selbst Wellek und Warren, denen als Vertretern des »New Criticism« gewiß kein Hang zum Psychologisieren nachgesagt werden kann, sehen die Notwendigkeit, den Vorgang dichterischer Produktion in diesem Sinne umfassender zu begreifen:

> Der Begriff ›Schaffensprozeß‹ sollte auf die gesamte Entwicklung von den unterbewußten Ursprüngen eines literarischen Werkes bis zu jenen letzten Überarbeitungen angewandt werden, die bei einigen Dichtern den am echtesten schöpferischen Teil des Ganzen darstellen.[24]

In seinem Forschungsbericht sieht Kemper das »Kardinalproblem« der weiteren Diskussion um Trakl in der Frage, »welchen Anteil eine unwäg- und unerforschbare Inspiration an dem Entstehungsprozeß der Gedichte hat«.[25] Trakls Formulierung von den sich »zudrängenden« Bildern bezeugt, daß bei der Entstehung dieser Lyrik der Anteil des Irrationalen nicht gering zu veranschlagen ist. Andererseits aber machen Trakls oft über Jahre sich hinziehende Arbeit an einem Gedicht, sein besessenes Feilen am Detail deutlich, daß es verfehlt wäre, in ihm nur einen passiven Visionär zu sehen, der seinen Gesichten ausgeliefert ist. Das Gedicht entsteht nicht durch eine »écriture automatique«, nicht nur durch Inspiration – es ist Produkt einer harten Arbeit. Inspiration und Elaboration: beide Phasen zusammen erst machen die Gedichtgenese aus. Für die zukünftige Trakl-Forschung hält Kemper daher fest:

---

[24] René Wellek / Austin Warren, *Theorie der Literatur.* Frankfurt/Berlin 1968, S. 71.

[25] Hans-Georg Kemper, »Trakl-Forschung der sechziger Jahre. Korrekturen über Korrekturen.« Sonderdruck aus *DVjs* 45, 1971, S. 533.

> Im Blick auf weitere Untersuchungen wird man vorderhand gut daran tun, zwischen dem ersten Schritt, der erfindenden Inspiration, und dem zweiten, der Integration des Gefundenen, zu unterscheiden. (...) Wieweit der Inspirationsakt sezierbar ist, welchen Anteil er an den Variationen in den Entwürfen hat, wieweit sich der erste und der zweite Schritt immer trennen lassen und ob sich nur durch Analyse des letzteren Trakls Muse entschleiert: dies sind für die kommenden Jahre interessante, wichtige, aber auch schwierige Forschungsprobleme.[26]

Der von Kemper skizzierte Weg, den die künftige Trakl-Forschung zu nehmen hat, führt eindeutig hinaus über die Grenzen des literaturwissenschaftlichen Territoriums, er kann vom Philologen nicht im Alleingang bewältigt werden. Den Inspirationsakt zu sezieren, das ist eine mit den herkömmlichen Mitteln der Literaturwissenschaft nicht zu lösende Aufgabe. Bei der Beschäftigung mit den von Trakls Gedichten aufgeworfenen Fragen gelangt der Literaturwissenschaftler unausweichlich zu dem Punkt, an dem er seinen rigorosen methodischen Standpunkt revidieren muß; das Postulat der strikten Trennung von Person und Werk erweist sich hier als unfruchtbar. Aus einem seelischen Inferno drängen sich die Bilder zu, die Trakl sprachlich überwältigt und zum Gedicht versammelt: der Rückgriff auf die Person des Autors ist bei der Beschäftigung mit der Genese dieser Poesie nicht nur erlaubt, sondern unumgänglich. Unumgänglich ist damit auch die Auseinandersetzung mit der Frage, welche Rolle die Krankheit Trakls beim Entstehen seiner Dichtung spielt, und das heißt: eine kritische Überprüfung des psychiatrischen Beitrags zur Trakl-Diskussion.

Der Gegenstand ruft nach der Methode: diese Trakl-Studie will versuchen, mit den Mitteln der Psychoanalyse einen neuen Zugang zum Dichter und zu seinem Werk zu finden. »Es wäre vergeblich, sich darüber zu täuschen, daß die Leser heute alle Pathographie unschmackhaft finden«, bemerkte Freud schon 1910.[27] So soll es in dieser Studie auch nicht darum gehen, psychopathologische Befunde zu sichern, den Dichter einer Krankheit zu überführen; ihr Endziel ist es vielmehr, das schwierige Werk Trakls einem besseren Verständnis zu erschliessen – auch was seinen Gehalt betrifft. Die strikte Alternative ›Kunstwerk oder Krankheitsprodukt‹ entwirft ganz offensichtlich auf beiden Seiten ein verkürztes Bild von Trakls Gedicht. Nur wenn es gelingt, diesen unfruchtbaren Antagonismus von psychopathologischer und rein ästhetischer Textbetrachtung aufzuheben in einer Synthese, kann sich der in verschiedenen Aporien festgefahrenen Diskussion um Trakl eine Perspektive nach vorwärts eröffnen. Um den von der Sache selbst geforderten Dialog zwischen Literaturwissenschaft und Psychiatrie, um ein solches synthetisches Verständnis Trakls bemühen sich die folgenden Untersuchungen.

---

[26] Ebd., S. 535.

[27] Sigmund Freud, »Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci«, G. W. VIII, S. 202.

2. Das Schizophrenieverständnis der traditionellen Psychiatrie und die Diagnose bei Trakl

Die Literaturwissenschaft, so wurde deutlich, sah sich in der Sache Trakl in die Defensive gedrängt; als Anwalt der Verteidigung versuchte sie, die gegen den Dichter vorgebrachten Argumente des Psychopathologen zu entkräften. Plädiert wurde auf Freispruch, ohne daß jedoch dieses Plädoyer hätte gänzlich zu überzeugen vermögen: ein Teil der Wahrheit blieb außer Acht. Nun ist eine überzeugende Verteidigung zweifellos nur dann möglich, wenn der Anwalt sich zuvor völlige Klarheit verschafft hat über den Inhalt der gegen seinen Mandanten vorgebrachten Beschuldigungen. Eben dies aber hat die Trakl-Philologie unterlassen. Der Dichter wurde vor dem diagnostischen Zugriff des Arztes ängstlich in Schutz genommen, ohne daß je geklärt worden wäre, wessen Trakl eigentlich ›bezichtigt‹ wird. Befragen wir also den Psychiater doch zunächst einmal näher: was verbirgt sich unter dem Etikett der »Dementia praecox«, mit dem der Dichter in Krakau versehen wurde? Was ist das Wesen, das Charakteristische dieser Krankheit, an der Trakl angeblich litt? Mit dieser Frage stoßen wir bei dem Psychiater auf eine bemerkenswerte Unsicherheit: angesichts dieser Tatsache gibt es für die Literaturwissenschaft keinen Grund, sich vom Arzt in die Defensive drängen zu lassen. Der Anwalt der Gegenseite ist angreifbar; die Prozeßgrundlagen in der Sache Trakl sind in höchstem Maße unklar.

Geisteskrankheiten sind Krankheiten des Gehirns – mit diesem so berühmten wie folgenschweren Satz Wilhelm Griesingers beginnt um die Mitte des 19. Jahrhunderts das wissenschaftliche Denken in der deutschen Psychiatrie.[1] Das Bild der Geisteskrankheiten, die lange als Besessenheit, als Folge der »Sünde« gegolten hatten, wird entmythologisiert, die Anstaltspraxis reformiert: man begnügt sich nicht mehr mit einer bloßen Verwahrung der »Irren«, sondern bemüht sich um ihre therapeutische Behandlung. Notwendige Voraussetzung der Therapie ist eine klare Theorie der Krankheit; wenn seelische Störungen hirnorganische Ursachen hatten, galt es, diese genau zu lokalisieren: hirnphysiologische und anatomische Forschungen nahmen ihren Auf-

[1] Wilhelm Griesinger, *Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten*. Stuttgart 1845.

schwung. Nachdem im Falle der progressiven Paralyse tatsächlich organische Veränderungen des Gehirns nachgewiesen werden konnten, erlangte der Lehrsatz Griesingers unumstrittene Geltung, und er begründete das wissenschaftstheoretische Selbstverständnis der Psychiatrie: Grundlage der psychiatrischen Forschung wurde die empirische Naturwissenschaft.

Angesichts des breiten Spektrums psychopathologischer Symptome war es das Ziel einer wissenschaftlichen Systematik, nosologische Einheiten zu klassifizieren mit jeweils einer Ursache, einem Zustandsbild, einer Verlaufsform und einer Therapie; eine scharfe Trennung der Krankheitsbilder erwies sich jedoch immer wieder als unmöglich. Eine Noxe setzt nämlich niemals ein von der individuellen Persönlichkeit des Kranken, seiner besonderen Disposition und Vorgeschichte unabhängiges psychopathologisches Zustandsbild, sondern wirkt immer ein auf vorgegebene subjektive Strukturen und verändert diese. So kann ein Symptom verschiedene Ursachen, eine Beschädigung verschiedene psychische Auswirkungen haben: mit diesen Schwierigkeiten hat die nosologische Systematik der Psychiatrie zu kämpfen. Die Ergebnisse zahlloser Pionierarbeiten führten schließlich zu einer grundsätzlichen Unterscheidung zwischen den exogenen Psychosen mit nachgewiesener äußerer Verursachung (Hirntrauma, Intoxikation etc.) und einem unerklärten Rest, den endogenen Psychosen mit unbekannter Ätiologie. Hier faßte nun Emil Kraepelin nach dem Kriterium des Verlaufs – einem rapiden psychischen Siechtum bis zur völligen Demenz – unter dem Begriff der »Dementia praecox« verschiedene, bislang getrennt beschriebene Krankheitsbilder zusammen und stellte sie einer zyklisch auftretenden und ohne Defekt abklingenden Psychose, dem manisch depressiven Irresein, gegenüber.[2] Fraglos blieb, daß es sich bei der Dementia praecox um eine organische Substraterkrankung – eine autochthone Gehirnstörung oder eine Körperkrankheit mit Psychosyndrom – handle, deren innere Ursachen eben noch nicht gefunden waren.

Wegen einer solchen »Dementia praecox« also stand Trakl im Garnisonsspital Krakau in Behandlung; nach Auffassung des Psychiaters litt der Dichter an einem unbekannten organischen Krankheitsprozeß, der in dem seltsamen Verhalten des Patienten und in seinen unverständlichen Versen bereits greifbare Auswirkungen gezeitigt hatte und der über kurz oder lang die Persönlichkeit Trakls völlig zerrüttet hätte. Nur durch seinen Suizid konnte der Dichter diesem Schicksal, dem Schicksal Friedrich Hölderlins, entgehen. Was der Psychiater und berühmte Pathograph Moebius 1901 über die Krankheit Hölderlins schrieb, das hätte demnach auch für Trakl Geltung:

> Hölderlin erkrankte mit 32 Jahren an Dementia praexoc, d. h. er verfiel einer Entartung des Gehirns, die ihn blödsinnig machte. Es handelt sich hier um eine endogene

---

[2] Emil Kraepelin, *Lehrbuch der Psychiatrie*. Leipzig, 6. Aufl. 1899.

Erkrankung, d. h. um eine, die ihre Ursachen in der individuellen Anlage hat, zu der der Keim mit auf die Welt gebracht wird. Hölderlin war eigentlich von vorneherein krank; alle seine Eigentümlichkeiten, seine Überschwänglichkeit, seine Haltlosigkeit, seine Unfähigkeit, sich in der Welt zurechtzufinden, sind Ausdruck seiner krankhaften Beschaffenheit. Hätte er andere Leute und Ereignisse getroffen, so wäre der Erfolg wahrscheinlich derselbe gewesen, es hätte auch Schwankungen, Täuschungen usw. gegeben und schließlich wäre die Krankheit auch zu ihrer Zeit ausgebrochen.[3]

Trakl findet sich im Leben nicht zurecht und scheitert schließlich, weil er eben krank ist; die Krankheit des Dichters ist nicht zu verstehen aus seiner Lebensgeschichte heraus, liegt nicht in dieser begründet, sondern umgekehrt: die Lebensgeschichte ist ein Produkt der Krankheit.

Bereits drei Jahre vor Trakls Tod hatte Eugen Bleuler gegen das von Kraepelin gezeichnete Bild dieser Geisteskrankheit Einspruch erhoben. Seine Kritik richtete sich schon gegen den von Kraepelin geprägten Begriff der »Dementia praecox« selbst: »... denn es handelt sich weder um lauter Kranke, die man als ›dement‹ bezeichnen möchte, noch ausschließlich um frühzeitige Verblödungen.«[4] Mit der Fortentwicklung der therapeutischen Methoden hatte sich auch die Krankheitsprognose verbessert; neben dem als typisch erachteten geistigen Siechtum wurden jetzt Spontanremissionen und Heilungen mit Defekt registriert. Die Demenz erwies sich als allenfalls partiale oder nur zeitweise auftretende; Intelligenz und Gedächnis der Patienten waren oft sogar überraschend gut. Bleuler prägte nun den bis heute gültigen Begriff der »Schizophrenie«, der nach seiner Ansicht das Wesentliche dieser Krankheit zum Ausdruck bringt: die Aufspaltung der psychischen Funktionen. Als Erster stellt er 1911 eine umfassende Theorie dieser Psychose vor. Auch er nimmt einen noch unbekannten organischen Krankheitsprozeß an, der als primäre Folge eine Lockerung der assoziativen Bindungen bewirkt:

Die Assoziationen verlieren ihren Zusammenhang. Von den tausend Fäden, die unsere Gedanken leiten, unterbricht die Krankheit in unregelmäßiger Weise da und dort bald einzelne, bald mehrere, bald einen großen Teil. Dadurch wird das Denkresultat ungewöhnlich und oft logisch falsch. Ferner schlagen die Assoziationen neue Bahnen ein, von denen uns bis jetzt folgende bekannt sind: Zwei zufällig zusammentreffende Ideen werden miteinander in einen Gedanken verbunden, wobei die logische Form der Verknüpfung durch die Umstände bestimmt wird. Klangassoziationen bekommen eine ungewohnte Bedeutung; ebenso die mittelbaren Assoziationen. Zwei oder mehrere Ideen werden in eine verdichtet. Die Neigung zu Stereotypierung bewirkt, daß der Gedankengang an einer Idee hängenbleibt, oder daß der Kranke immer wieder auf die gleichen Ideen zurückkommt. (...) Sind die schizophrenen Assoziationsstörungen hochgradig, so führen sie zu Verwirrtheit.[5]

---

[3] Moebius, in: *Die Zeit* Nr. 362, Wien 1901. Zitiert nach: Wilhelm Lange, *Hölderlin. Eine Pathographie*. Stuttgart 1909, S. 169.

[4] Eugen Bleuler, *Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien*. Leipzig/Wien 1911, S. 4.

[5] Ebd., S. 10.

Diese organisch bedingte Denkstörung bildet die Grundlage für die weitere Entfaltung des Krankheitsbildes. Affektbetonte Ideenkomplexe grenzen sich nach der Lösung der assoziativen Bindungen ab und verselbständigen sich, woraus die charakteristische Dissoziation der Persönlichkeit und das Phänomen des Sprachzerfalls resultieren; Sprunghaftigkeit und Zerfahrenheit des schizophrenen Patienten finden so ihre Erklärung. Das bunte Bild der psychopathologischen Symptome entsteht durch die Reaktion der Psyche auf diese fundamentale Beschädigung, teils als normale psychische Funktion unter veränderten Bedingungen, teils als Ergebnis eines mißglückten Anpassungsversuchs an die primäre Störung. Bleuler faßt seine Krankheitstheorie wie folgt zusammen:

> Allen diesen Tatsachen wird restlos eine Auffassung gerecht, welche eine (anatomische oder chemische) Störung im Gehirn annimmt, die meist chronisch, aber mit akuten Schüben und Stillständen verläuft und die primären Symptome setzt (Assoziationslockerung, eventuell die Disposition zu Halluzinationen und Stereotypien, ein Teil der manischen und depressiven Syndrome und der Benommenheitszustände usw.); in schweren Exazerbationen sind psychische Symptome wie gewisse Verwirrtheits- und Stuporzustände direkte Folge des Prozesses. Die übrigen psychischen Symptome entstehen indirekt durch abnorme Wirkungen normaler Mechanismen in der primär gestörten Psyche, indem vor allem die Affektivität ein pathologisches Übergewicht über die geschwächten logischen Funktionen bekommt.[6]

Dieser hypostasierte organische Krankheitsprozeß ist zunächst nur faßbar in seinen vielfältigen und eindrucksvollen Auswirkungen; solange er empirisch nicht nachzuweisen ist, bleibt auch die Diagnose einer Schizophrenie problematisch, denn sie kann sich zunächst nur stützen auf das Krankheitsbild, den aktuellen Querschnitt der psychopathologischen Symptome, und langfristig auf Kriterien des Krankheitsverlaufs. Dabei ist es unerläßlich, die Schizophrenie klar und eindeutig gegen andere Geistesstörungen abzugrenzen. Bleuler trifft daher die Unterscheidung zwischen differentialdiagnostisch relevanten Grundsymptomen und akzessorischen Symptomen, die auch bei anderen Psychosen anzutreffen sind. In den folgenden Grundsymptomen tritt der wesentliche Kern der Schizophrenie in Erscheinung:

– Die *Assoziationsstörung* manifestiert sich in der Inkohärenz des Gedankenganges, in Gedankensperrungen, Klangassoziationen, Neologismen, in fragmentarischen und bizarren Äußerungen des Patienten. Die Beeinträchtigung der Fähigkeit zu verbaler Planung kulminiert schließlich in einer totalen Sprachzerstörung, im Chaos eines völlig unverständlichen »Wortsalates«.

– Hinzu kommt die *Affektivitätsstörung*: die Gefühlsreaktionen des Kranken sind unangemessen und inkonsistent, es fehlt ihm die Modulationsfähigkeit.

---

[6] Ebd., S. 374

Im fortgeschrittenen Stadium ist häufig eine völlige affektive Verödung festzustellen.
– Besonders charakteristisch für die Schizophrenie ist das Phänomen der *Ambivalenz*: gegensätzliche Wünsche und Gefühle bestehen gleichzeitig, ohne daß es dem Kranken möglich wäre, diesen Widerspruch handelnd zu überwinden.
– Die *Aktivitätsstörung* zeigt sich im Fehlen von Willenskraft, in mangelnder Fähigkeit zur Selbstgestaltung.
– Bleuler prägte in diesem Zusammenhang schließlich noch den Begriff des *Autismus*: der Kranke schließt sich von der Außenwelt ab, zieht sich in seine Innenwelt zurück und lebt nach höchst eigenen Gesetzen; sein Verhalten verstößt gegen die soziale Norm, wird unverständlich – »hermetisch«.

Diese Grundsymptome also sind die charakteristischen Kennzeichen der Schizophrenie, sie sind von differentialdiagnostischer Relevanz. Das Erscheinungsbild dieser Krankheit wird indessen darüber hinaus meist bestimmt durch eine Vielfalt spektakulärer akzessorischer Symptome, und je nach dominanter Symptomatik und nach Verlaufsform unterscheidet Bleuler (er spricht ja von einer »Gruppe von Schizophrenien«) vier Varianten der Krankheit, die sich allerdings gegenseitig ablösen und überlagern können: die durch Wahnideen und Halluzinationen bestimme *paranoide Schizophrenie*; die in akuten Schüben verlaufende und durch motorische Störungen ausgezeichnete *Katatonie*; schließlich die *Hebephrenie*, die akut einsetzt mit Depressionen, amentischen Dämmerzuständen, bizarren Verhaltensstörungen u. .a., ohne ausgesprochen paranoiden oder katatonen Charakter zu entwickeln. Während nun diese Formen der Schizophrenie sich eindringlich bemerkbar machen, ist die vierte Krankheitsvariante, die *Schizophrenia simplex*, gekennzeichnet durch ihre Symptomarmut: durch einen chronischen Verlauf zum Defekt unter Auftreten nur der beschriebenen Grundsymptome. Die Psychose manifestiert sich in diesem Falle oft nur in einem sozialen Versagen in der Spätpubertät – der Psychiater spricht hier von dem charakteristischen »Knick in der Lebenslinie«. Der Kranke verliert ganz allmählich an Lebensfreude, an Motivation und Kommunikationsfähigkeit, er wird verschroben, entzieht sich den gesellschaftlichen Verpflichtungen. Durch das Fehlen der akzessorischen Symptomatik liegt bei dieser Form der Schizophrenie die diagnostische Schwelle sehr hoch; häufig wird die eigentliche Störung zudem überdeckt durch Alkoholismus oder Drogensucht. Ein hoher Prozentsatz der Krankheitsfälle bleibt nach Bleulers Überzeugung undiagnostiziert:

> Sehr viele Leute werden bei genauerem Zusehen der einfachen Schizophrenie verdächtig, ohne daß man im gegebenen Moment die Diagnose sichern kann. Sehr oft wird aber nach Jahr und Tag die Vermutung bestätigt, so daß es ganz unzweifelhaft ist, daß viele Schizophrene herumlaufen, deren Symptome nicht ausgesprochen

genug sind, um die Geisteskrankheit erkennen zu lassen. (...) Reizbare, sonderbare, launenhafte, übertrieben pünktliche Leute erregen unter anderen den Verdacht, schizophren zu sein. Oft findet man versteckt noch das eine oder andere katatone oder paranoide Symptom, und Exazerbationen von verschiedenstem Habitus im späteren Leben beweisen, daß alle Formen der Krankheit latent verlaufen können.[7]

Für irgendein sonderbares Verhalten kann der Psychiater keinen plausiblen äußeren Grund erkennen, ein soziales Scheitern bleibt ihm unverständlich – so schließt er auf eine endogene Geistesstörung. Alles von der Norm Abweichende ist schließlich geeignet, den Verdacht auf eine Psychose zu wecken; Bleuler vermutet denn auch »unter den verschrobenen Köpfen aller Arten, die als Weltverbesserer, Philosophen, Schriftsteller, Künstler auffallen, neben ›Degenerierten‹ viele einfache Schizophrene«.[8]

Auf der skizzierten Schizophrenietheorie Bleulers basiert nun auch die »psychiatrisch-anthropographische« Trakl-Studie Spoerris.[9] Eine detaillierte Untersuchung der »Strukturen in Leben, Persönlichkeit und Werk« läßt den Psychiater zum Schluß kommen, daß Trakl aller Wahrscheinlichkeit nach an einer Schizophrenie litt; damit pflichtet er seinem Krakauer Kollegen bei, der 1914 allerdings noch mit dem Begriff Kraepelins operiert hatte. Anzeichen einer Schizophrenie gibt es bei Trakl in der Tat genug; unschwer erkennt Spoerri die Störung der Affektivität und den Autismus. Wenn Trakl etwa, wie Freunde berichten, einmal während eines Kirchweihfestes den als Preis ausgesetzten Kalbskopf unvermittelt mit Christus identifiziert und dabei eine tiefe seelische Erschütterung erkennen läßt, so haben dieses abnorme Bedeutungserleben und dieser abrupte Wechsel des seelischen Zustandes aus der Sicht des Arztes klaren Symptomcharakter:

Ein solches inadäquates Verhalten, das plötzlich unangepaßt an die äußere und vermutlich sogar an die innere Situation – was sich im Zittern und Erschrecken zeigt – auftritt, findet sich oft und nahezu ausschließlich bei Schizophrenen.[10]

Sodann zeigt sich, in der Persönlichkeit Trakls wie in seinen Gedichten, auch das für die Schizophrenie so charakteristische Symptom der Ambivalenz: »Als eines der auffallendsten Gestaltungsprinzipien des Trakl'schen Lebens und Werks erscheint die Gegensätzlichkeit, und zwar nicht als ein Nacheinander, sondern als gleichzeitige Gegensätzlichkeit«.[11] Auch Killy führte in einem seiner Trakl-Aufsätze die inhaltlichen Widersprüchlichkeiten dieser Poesie

---

7 Ebd., S. 196.
8 Ebd., S. 195.
9 Theodor Spoerri, *Georg Trakl. Strukturen in Persönlichkeit und Werk. Eine psychiatrisch-anthropographische Untersuchung*. Bern 1954.
10 Ebd., S. 102.
11 Ebd., S. 97.

zurück auf das ambivalente Erleben des Dichters; die so schwer zu begreifenden kontradiktorischen Varianten Trakls, so vermerkt er, entsprängen »einer schrecklichen Notwendigkeit: einer doppelten Erfahrungsweise, deren sich ausschließende Bewertungen gleich wahrhaftig erfahren werden können«.[12] Diese »schreckliche Notwendigkeit« ergibt sich nach Auffassung des Psychiaters aus den Gesetzen der Krankheit – sie ist eine Folge des endogenen Zerstörungsprozesses. Spoerri räumt ein, daß das Phänomen der Ambivalenz bei Gesunden wie bei Kranken vorkommen könne, verweist jedoch auf die entscheidende qualitative Differenz: die Gegensätzlichkeit blockiert bei dem Schizophrenen die Aktivität, seine Persönlichkeit erleidet eine Desintegration. Eben dies aber sieht er bei Trakl als gegeben an:

> Bei Trakl ist diese Strukturierung in Gegensatzpaare eine der hervorstechendsten Eigentümlichkeiten seines Wesens, und wie im letzten Lebensjahr die Zwiespältigkeit seine Aktivität immer mehr blockiert, so nehmen auch in seinem Werk die gleichzeitigen, stimmungsmäßig grauenerregenden Gegensätzlichkeiten zu, die aber wie mechanisch zwangshaft und kaum noch voll erlebt wirken.[13]

Die Störung der Aktivität und der Affektivität, die Ambivalenz und den Autismus: Spoerri hat keine Mühe, diese vier Grundsymptome der Schizophrenie bei Trakl zu diagnostizieren. Schwieriger indessen gestaltet sich der Nachweis der schizophrenen Assoziationsstörung. In den Briefen Trakls ist von einer solchen nichts zu verspüren, nichts in den Berichten der Freunde könnte darauf hindeuten. Die Diagnose hätte sich mithin allein zu stützen auf die dichterischen Texte. Zwar ist die Affinität dieser Poesie zu den sprachlichen Produkten psychotischer Patienten unverkennbar, doch gibt Spoerri – vorsichtiger als manch ein Lombroso-Schüler – zu bedenken, daß die Inkohärenz der Gedichte nicht so ohne weiteres als schizophrene Zerfahrenheit ausgelegt werden dürfe:

> Abgesehen davon, daß andere Eigentümlichkeiten der Denkstörung wie Sperrungen, Gedankendrängen, Vertauschen des Wichtigen mit Nebensächlichem usw. nicht beschrieben sind, war diese Gestaltungsweise seinerzeit in der Literatur Mode und gewisse Beeinflussungen werden sicherlich eine, wenn auch nur untergeordnete Rolle gespielt haben.[14]

Spoerri räumt also ein, daß die Sprachgestalt der Poesie Trakls auch in Zusammenhang mit der expressionistischen Stilepoche zu sehen sei, ästhetische Gesichtspunkte nicht gänzlich unberücksichtigt bleiben dürften; als Psychiater beharrt er indessen auf dem Primat des Individualpsychologischen: »literarische Beeinflussungen« gelten ihm als sekundär, der Symptomcharakter der

---

[12] Killy ('67), S. 60.
[13] Spoerri, S. 103.
[14] Ebd., S. 105.

Verse Trakls scheint ihm, durch allen formalästhetischen Gestaltungswillen des Dichters nicht überdeckt, dennoch klar ersichtlich.

Spoerris Diagnose stützt sich nicht nur auf das beschriebene Krankheitsbild, das die Grundsymptome der Schizophrenie zeigt, sondern auch auf den Gesichtspunkt des Krankheitsverlaufs. Bei der Beschäftigung mit dem biographischen Werdegang Trakls, auch dessen dichterischer Entwicklung, entdeckt der Psychiater Anzeichen, die auf eine Geisteskrankheit schließen lassen, verdichtet sich bei ihm der »Eindruck des Prozeßhaften«:

> Wenn man sich auch bewußt sein muß, daß für eine sichere Beurteilung aus dem Verlauf das Leben Trakls zu kurz ist, so drängt sich einem das Gefühl auf, daß in dem Vager- und Unfaßbarerwerden der Gestalt etwas wirksam ist, das verändert und zerstört. Versucht man dieses Gefühl psychiatrisch zu benennen, so könnte man es als den Eindruck des Prozeßhaften bezeichnen, das einem in dem Verlust der Konturen und festen Bezüge des Trakl'schen Lebens und Werkes spürbar zu sein scheint.[15]

Etwas greift in den normalen Gang der Entwicklung ein, etwas verändert und zerstört; Spoerri findet bei Trakl auch den signifikanten »Knick in der Lebenslinie«, der den Ausbruch der Krankheit markiert. Ein fortschreitender endogener Prozeß prägt den Lebenslauf des Dichters und die Physiognomie seines Werks, bewirkt eine zunehmende Unfähigkeit zu aktiver Wirklichkeitsbewältigung und einen allmählichen Verlust des Realitätsbezugs, ein Nachlassen der poetischen Gestaltungskraft und einen progressiven Formzerfall der Gedichte – eine mehr und mehr sich durchsetzende psychotische Desintegration. Spoerri räumt ein, daß die Diagnose wegen der fehlenden akzessorischen Symptomatik nicht mit Sicherheit gestellt werden könne, doch deute eben dieses Fehlen spektakulärer Symptome auf eine Form der Schizophrenie, »die man für gewöhnlich aus dem alleinigen Vorkommen der Grundsymptome und dem Verlauf im Sinne einer langsamen Senkung der Lebenslinie diagnostiziert«[16] – auf die Schizophrenia simplex. Spoerri faßt seine Überlegungen zusammen:

> Wenn man sich die bisher geschilderten, möglicherweise für eine Schizophrenie sprechenden Anzeichen bei Trakl ins Gedächtnis ruft, wie den Autismus, die Gefühlsstörungen, Ambivalenz, die fragliche Assoziationsstörung, so ist die Versuchung groß, bei dem gleichzeitigen Fehlen von Sekundärsymptomen wie Wahnideen, Halluzinationen und in Anbetracht des Lebenslaufes das Vorliegen einer einfachen Schizophrenie anzunehmen.[17]

Spoerri sah sich 1954 nicht in der Lage, ohne klinische Beobachtung des Patienten, allein anhand der sich zu diesem Zeitpunkt bietenden Hinweise, einen sicheren diagnostischen Schluß zu ziehen: eine Schizophrenie hält er bei

---

[15] Ebd., S. 106.
[16] Ebd.
[17] Ebd.

Trakl für wahrscheinlich, nicht für erwiesen. Nachdem 1967 das im Krakauer Spital geführte Krankenblatt Trakls aufgefunden wurde, rundete sich indessen das Bild einer schizophrenen Psychose ab. Hier nämlich wird berichtet über die von Spoerri vermißte akzessorische Symptomatik, über katatone Zustände, Halluzinationen und Wahnvorstellungen Trakls:

> Trakl weißt (!) seit der Abreise von Innsbruck am 26/VIII abwechselnd katatone wie Erregungszustände auf. Am Tage der Schlacht bei Grodek (13/X) wollte er unbedingt in die Front und mußte durch 6 Mann entwaffnet werden. (...) Seit Jahren schon leidet er zeitweise an schweren psychischen Depressionen mit Angstzuständen, dann fängt er an stark zu trinken, um sich von dieser Angst zu befreien. Seit seiner Kindheit schon hat er zeitweise Gesichtshallucinationen, es kommt ihm vor wie wenn hinter seinem Rücken ein Mann mit gezogenem Messer steht. Von 12–24 Jahren hat er keine solche Erscheinungen gehabt, jetzt seit drei Jahren leidet er wieder an diesen Gesichtstäuschungen außerdem hört er sehr oft Glockenläuten. Seinen Vater hat er nicht für eigenen gehalten, sondern er hat vermutet, daß er von einem Kardinal abstammt und das (!) er in der Zukunft ein großer Herr wird. (II,729/30)

Diese zusätzlichen Hinweise sind geeignet, den Verdacht des Psychiaters auf eine Geisteskrankheit zu bekräftigen – Spoerri scheint mit seiner Diagnose Recht zu behalten. In einem Brief an Stupp betont er, daß »auf Grund dieser Dokumentation eine Schizophrenie doch ernsthaft diskutiert werden muß«.[18]

Auch der Psychiater Benedetti sieht in seinem am 2.2.1976 in Salzburg gehaltenen Festvortrag (der sich weitgehend auf die Vorarbeiten Spoerris stützt) Trakl als Geisteskranken. Wohl weist er – in der Nachfolge Bleulers – den von Kraepelin geprägten und von seinem Kollegen in Krakau gebrauchten Begriff der »Dementia« zurück:

> Wenn wir bedenken, daß die Lyrik von Georg Trakl noch heute als ein Höhepunkt geistiger Kreativität angesehen wird und daß der Dichter bis kurz vor seinem Tode schöpferisch blieb, so erscheint uns die Bezeichnung ›Demenz‹ einfach grotesk.[19]

Indessen hält er fest am herkömmlichen Schizophrenieverständnis: die »latente Psychose«, die er Trakl zuschreibt,[20] gilt ihm als »ein im medizinischen Sinne schweres Geistesleiden«.[21] Viel unbekümmerter als sein Vorgänger Spoerri liest er aus Trakls Gedichten Symptome heraus:

---

[18] Brief an Johann Adam Stupp vom 13.3.1968. Zitiert in: J. A. Stupp, *Georg Trakl der Dichter und seine südostdeutsche Abkunft*. Hg. v. der Landsmannschaft der Donauschwaben, Stuttgart 1969, S. 22.

[19] Gaetano Benedetti, *Ein Schicksal der radikalen Verzweiflung*. Festvortrag vom 2.2.1976 im Trakl-Haus in Salzburg, S. 16. (Der Vortrag lag mir als vervielfältigtes Typoskript vor.)

[20] Ebd., S. 2.

[21] Ebd., S. 1.

> Man findet bei Trakl die eigentümliche psychotische Angst, die sich ohne verstehbaren Grund aus dem Nebeneinander der Dinge selber ergibt: ›Die Uhr, die vor der Sonne fünf schlägt –/ Einsame Menschen packt ein dunkles Grauen‹.[22]

Nach übereinstimmender Auffassung der drei Psychiater litt also Georg Trakl an einer (zumindest latenten) Schizophrenie, und seine Verse können dem ärztlichen Sachverstand ihre Herkunft aus psychotischem Erleben nicht verbergen; es gibt eine klare Entsprechung der »Strukturen in Persönlichkeit und Werk«. Obwohl es dem Dichter gelungen sei, so Benedetti, das eigene Leiden in die Sphäre des Allgemeingültigen zu heben,[23] sei doch unverkennbar, daß das Werk »die Störungen des vitalen Bereichs voll wiederspiegelt«.[24] Die Angst vor dem Wahnsinn, die in den Gedichten Trakls sich bekundet, ist demnach nicht nur ein gängiges literarisches Motiv – sie ist biographisch wohlbegründet. Die Verfalls-, Todes- und Weltuntergangsstimmungen des Dichters sind ebenso ein Produkt des endogenen Prozesses, wie das ihn bedrängende Bilderchaos, aus dem sein Gedicht hervorgeht. Trakls Lyrik ist, wie kunstvoll auch immer gestaltet, wie weit auch immer über den Raum des Persönlichen hinausgehend, geprägt vom Leiden des Dichters, sie ist die Lyrik eines Geisteskranken. Ein unbekannter, noch nicht faßbarer organischer Krankheitsprozeß hätte demnach – horribile dictu – dieser Dichtung seinen Stempel aufgedrückt; die Gedichte Trakls könnten letztlich doch nur als ergreifende Dokumente der Krankheit, höchst privater Pathologie, gelten. Sollte Haeckel mit seiner häretischen These am Ende doch nicht so ganz im Unrecht sein?

»Ein im medizinischen Sinne schweres Geistesleiden«: es gibt für die Literaturwissenschaft keinen Grund, das Urteil des Psychiaters resigniert hinzunehmen, gar ihre hermeneutischen Bemühungen um das Werk Trakls deshalb einzustellen. Die Autorität des ärztlichen Gutachters schwindet, wenn man das Fundament näher in Augenschein nimmt, auf dem seine Diagnose steht. Die Schizophrenie, so wird behauptet, sei eine endogene Psychose, ein sich auf somatischer Grundlage eigengesetzlich vollziehender Krankheitsprozeß, der psychologisch nicht ableitbare Symptome setzt und schließlich zu einer völligen Zerstörung der Persönlichkeit führt. Trotz einer mehr als hundertjährigen intensiven Forschungsarbeit konnte indessen der hypostasierte organische Prozeß bis heute nicht empirisch nachgewiesen werden. In seinem Vorwort zu einer Sammlung von Beiträgen aus der neueren soziologischen Schizophrenieforschung stellt Kulenkampff fest:

---

[22] Ebd., S. 2.

[23] »... alles wird rein und klar formuliert, die eigene Todesstimmung wird stets zu einer Existenz erhoben, wo jeder Mensch sich identifizieren kann, allgemeines menschliches Schicksal wiederfindend.« Ebd., S. I.

[24] Ebd.

> Man neigt dazu, die somatogenetische These mehr mit Pathos vorzutragen, als mit kritischen Argumenten zu belegen. Dabei hat der Elefant einer weltweiten biochemischen, anatomischen, genetischen und sonstigen naturwissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet der Ätiologie von Schizophrenien bis heute nicht einmal eine Maus geboren.[25]

Ein kritisches Überdenken des traditionellen Krankheitsverständnisses scheint angesichts dieser Tatsache wohl angebracht, ein kritisches Überdenken mithin auch der Schizophreniediagnose bei Georg Trakl. Die Symptome seines Leidens sind beeindruckend, nicht wegzuleugnen – doch woran leidet der Dichter?

[25] Caspar Kulenkampff, in: Bateson / Jackson / Laing / Lidz / Wynne u. a., *Schizophrenie und Familie*. Frankfurt/M. 1969, S. 9.

3. Die ›wirkliche‹ Genese des Leidens: Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren

Während die traditionelle Psychiatrie sich damit befaßte, die organischen Funktionsstörungen nachzuweisen, die sie als Ursache der psychischen Erkrankung vermutete, Endogenes in Somatogenes aufzulösen suchte, näherte sich die Psychoanalyse dem Schizophrenieproblem mit einem anderen Vorverständnis. Freud und seine Schüler verwiesen auf die deutliche Übereinstimmung psychotischer Symptome mit Phänomenen des Traums, der Hypnose und der Fehlleistung, und sie deckten Zusammenhänge auf zwischen dem Symptom und seelischen Konflikten des Patienten. Psychotische Entwicklungen, so wurde zunehmend klar, lassen sich nicht einfach als organische Zerfallsvorgänge begreifen, sondern besitzen ihre eigene Logik; bei schizophrenen Zustandsbildern handelt es sich keineswegs um ein sinnloses Nebeneinander von prozeßbedingten Funktionsstörungen. Geisteskrankheiten sind Krankheiten des Gehirns: sollte diese Hypothese bei der Schizophrenie trügen? Sollte diese Psychose vielleicht gar kein ›morbus‹, keine Krankheit im medizinischen Sinne sein? Ein neues Krankheitsverständnis bildete sich heraus: die Theorie von der Psychogenese der Schizophrenie.

Im Rahmen des von ihm entwickelten Strukturmodells der Psyche begreift Freud die Schizophrenie als Resultat einer verfehlten Abwehrstrategie des in schwere Konflikte verwickelten Ich. In der ständigen Auseinandersetzung zwischen den Triebansprüchen des Es und den – in Gestalt des Überich verinnerlichten – gesellschaftlichen Verzichtsforderungen übernimmt das Ich die Aufgabe einer Vermittlungsinstanz. Das der Konfliktspannung auf andere Weise nicht gewachsene Ich greift zu Abwehrmechanismen, wobei ihm letztlich die Wahl bleibt zwischen zwei defensiven Strategien: der Wendung gegen das Es oder der Wendung gegen die Gebote der Realität bzw. des Überich. In dieser Alternative liegt nach Auffassung Freuds die wichtigste genetische Differenz von Neurose und Psychose: »... die Neurose sei der Erfolg eines Konflikts zwischen dem Ich und seinem Es, die Psychose aber der analoge Ausgang einer solchen Störung in den Beziehungen zwischen Ich und Außenwelt«.[1] Neurotische und psychotische Störungen haben indessen einen gemeinsamen

[1] »Neurose und Psychose«, G. W. XIII, S. 387.

Ursprung – sie wurzeln in dem elementaren Konflikt zwischen der Triebnatur des Menschen und den Bedingungen seiner gesellschaftlichen Existenz:

> Die gemeinsame Ätiologie für den Ausbruch einer Psychoneurose oder Psychose bleibt immer die Versagung ... Diese Versagung ist im letzten Grunde immer eine äußere; im einzelnen Fall kann sie von jener inneren Instanz (im Über-Ich) ausgehen, welche die Vertretung der Realitätsforderungen übernommen hat. Der pathogene Effekt hängt nun davon ab, ob das Ich in solcher Konfliktspannung seiner Abhängigkeit von der Außenwelt treu bleibt und das Es zu knebeln versucht, oder ob es sich vom Es überwältigen und damit von der Realität losreißen läßt.[2]

Das gegenüber dem medizinisch-naturwissenschaftlichen Denken der klassischen Psychiatrie wesentlich veränderte Krankheitsverständnis wird deutlich. Das Konzept des endogenen Prozesses wurde ersetzt durch das Konzept von intrapsychischem Konflikt und Abwehr. War die Psychiatrie ausgegangen von der Vorstellung der Einheit des (von einem morbus affizierten) Subjekts, so löste Freud mit seinem Strukturmodell diese Einheit auf in konfligierende Instanzen. In der »normalen« inneren Widersprüchlichkeit des Subjekts ist die Möglichkeit der psychotischen Störung schon angelegt: mit dieser Erkenntnis wird die kategoriale medizinische Unterscheidung von »krank« und »gesund« hinfällig. Lorenzer hebt das grundlegend Neue der Lehre Freuds hervor:

> Die Verankerung des Störungsbegriffs *in* Momenten der Persönlichkeitsstruktur und die Verabschiedung der Pauschaletikette für den »Kranken« stellen einen Wendepunkt in der Geschichte der Psychiatrie und Medizin dar.[3]

Vor allem aber enthält das psychoanalytische Schizophreniekonzept gegenüber dem der traditionellen Psychiatrie ein entscheidendes Novum: Gesellschaft spielt bei der psychotischen Entwicklung nicht länger nur eine sekundäre Rolle als Quelle äußerer Reize, die allenfalls die »Krankheit manifest machen können« (Bleuler), als ungünstiges, krankheitsbefördernes Milieu, vielmehr hat die psychotische Störung letztlich ihre Wurzeln in dem für die menschliche Psyche konstitutiven Konflikt zwischen Natur und Kultur, zwischen Triebstruktur und Gesellschaft.

Welche Faktoren bestimmen nun das Ich, seine Zuflucht nicht bei den Abwehrmechanismen neurotischen Musters, sondern bei der psychotischen Regression zu suchen? Freud stellt fest: »Auf den Weg der Regression wird die Libido durch die Fixierung gelockt, die sie an diesen Stellen ihrer Entwicklung zurückgelasen hat.«[4] Damit eröffnet die Psychoanalyse den Blick auf die diachrone Dimension der psychotischen Störung: die Schizophrenie ist das Endresultat einer psychosexuellen Fehlentwicklung des Individuums. In der

---

[2] Ebd., S. 390.

[3] Alfred Lorenzer, *Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis*. Frankfurt/M. 1977, S. 139.

[4] »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, G. W. XI, S. 373.

typischen Vorgeschichte einer schizophrenen Psychose stößt man weniger auf ein singuläres, eng umrissenes Trauma, vielmehr findet man eine schon im frühen Entwicklungsstadium einsetzende »ganze Serie von Behinderungen aller Lebensfunktionen, insbesondere der objektstrebigen Tätigkeiten«.[5] Die Pathogenese läßt sich zurückverfolgen bis in die frühe Kindheit des Patienten; die Schizophrenie, die der Schulpsychiatrie gegolten hatte als ein Fremdes, das schicksalhaft, unvermittelt eingreift in das Leben des Individuums, läßt sich nun einfügen in den Zusammenhang einer Lebensgeschichte.

Der Weg, den die folgenden Untersuchungen zum Schizophrenieproblem bei Trakl zu nehmen haben, ist damit klar vorgezeichnet. Das Phänomen der Krankheit erschließt sich uns nur, wenn wir betreiben, was Ricœur die »Archäologie des Subjekts«[6] nannte: wenn wir versuchen, die gesamte seelische Bildungsgeschichte des Dichters zu rekonstruieren. Dabei können wir aber Georg Trakl nicht rein individualpsychologisch betrachten, ihn als seelisch gestörtes Individuum herauslösen aus dem sozialen Kontext. Freud selbst war sich über die sozialpsychologische Dimension der Psychoanalyse im klaren:

> Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten aber durchaus berechtigten Sinne.[7]

Wenn der Psychoanalyse immer wieder vorgeworfen wurde, Triebschicksale zu diskutieren, nicht aber das soziale Schicksal des Subjekts, so weist Lorenzer diese Kritik mit der Feststellung zurück, »daß Psychoanalyse als ihren Gegenstand immer schon Interaktionsformen, realisiert im Sozialisationsprozeß, zur Debatte stellt«.[8] Triebschicksal bedeutet immer zugleich Schicksal der Objektbeziehungen, und insofern ist die psychoanalytische Triebtheorie auch eine Theorie der Objektbeziehungen. Es gilt freilich, die zunächst individualpsychologisch anmutenden Konzepte der Instanzenlehre in ihrer Verdinglichung zu durchschauen:

> Der psychoanalytische Gegenstand ist das ›Produkt‹ der Synthesis von menschlicher Natur und gesellschaftlicher Praxis. Er ist das sozial hergestellte Persönlichkeitsgefüge, dessen Instanzen – Es, Ich, Über-Ich – produziert werden.[9]

Subjektivität bildet sich durch Interaktion: Sozialisation wird begriffen als gesellschaftliche »Bearbeitung« menschlicher Natur, subjektive mentale

---

[5] Otto Fenichel, *Psychoanalytische Neurosenlehre*. 3 Bde., Olten 1974f. Bd. 2, S. 347.

[6] Paul Ricœur, *Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*. Frankfurt/M. 1974, S. 429ff.

[7] »Massenpsychologie und Ich-Analyse«, G. W. XIII, S. 73.

[8] Alfred Lorenzer, *Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion*. Frankfurt/M. 1973, S. 7.

[9] Alfred Lorenzer, *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf*. Frankfurt/M. 1976, S. 284.

Strukturen werden zurückgeführt auf objektive Prozesse. Dies aber stellt klar: im Unterschied zur medizinisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie thematisiert die Psychoanalyse seelische Krankheit als eine im Bildungsprozeß des Subjekts mißglückte Synthese von Natur und Gesellschaft.

Aus diesen Überlegungen geht klar hervor, daß die Psychoanalyse – auch wenn Freud selbst anfänglich dieser Meinung war – keine Naturwissenschaft vom Seelischen ist, sondern ein hermeneutisches Verfahren besonderer Art. Grenzt sie sich ab gegen medizinische Psychiatrie und experimentelle Psychologie einerseits, so ist sie als hermeneutische Disziplin andererseits doch nicht reine Geisteswissenschaft. Wohl bemüht sich der Analytiker um das Verstehen fremder Sinnzusammenhänge, um die Herstellung von Intersubjektivität; indessen geht es der analytischen Hermeneutik darüber hinaus darum, die realgeschichtliche Genese der fremden Sinnstrukturen zurückzuverfolgen bis auf die Interaktionsfiguren, aus denen die Subjektivität des Analysanden hervorgegangen ist. Dieses »szenische Verstehen« der Psychoanalyse zielt also ab auf eine Vermittlung von Sinnstrukturen mit Lebenspraxis:

> Im psychoanalytischen Verfahren kann der Kontext nicht nur ein bloßes Gedankensystem sein. Das Ganze, auf das hin die in ihrer Bedeutung zu ermittelnden Einzelphänomene zu beziehen sind, ist nicht in den staubfreien Höhen der geistigen Figuren zu suchen, sondern muß lebenspraktisch unmittelbar sein, muß sich auf die Lebenspraxis *dieses* Patienten einlassen. Die Hermeneutik, dieses feine Fräulein aus alter Familie, wird in der Psychoanalyse zu einem sinnlich-unmittelbaren Verhältnis verführt.[10]

Lorenzer betont, daß der Status der Psychoanalyse sich anhand der herkömmlichen Unterscheidung von »Naturwissenschaft« und »Geisteswissenschaft« bzw. »Erklären« und »Verstehen« nicht bestimmen lasse:

> Tiefenhermeneutik orientiert sich nicht an der Diltheyschen Unterscheidung: »Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir«. Der Gegenstand der Tiefenhermeneutik ist ein ebenso »natürlicher« wie seelischer. Die Interaktionsformen, auf die hin Tiefenhermeneutik angelegt ist, gehören als Resultate einer Synthesis des praktisch-dialektischen Bildungsprozesses ebenso zur Natur wie in den Bereich gesellschaftlich-geschichtlicher Gegenstände. (...) Von beiden Positionen hebt sich Psychoanalyse eindeutig ab. Psychoanalyse ist als Tiefenhermeneutik den Naturwissenschaften wie den Kulturwissenschaften gegenüber das Paradigma eines Verfahrens, das diese Trennung aufhebt.[11]

Gegenstand der insofern als ›materialistische‹ Hermeneutik begriffenen Psychoanalyse sind die dem gestörten Verhalten, aber auch dem Traum und der Fehlleistung zugrundeliegenden unbewußten Interaktionsentwürfe des Subjekts; da diese Beziehungsfiguren verdrängt, dem individuellen Bewußtsein

---

[10] Ders., *Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zur Psychoanalyse, Sprache und Praxis*. Frankfurt/M. 1977, S. 155.

[11] Ebd., S. 122/23.

nicht zugänglich sind, entziehen sie sich dem unmittelbaren hermeneutischen Sinnverstehen; hier bedarf es des besonderen Verfahrens tiefenhermeneutischer Exploration. Psychoanalyse sucht die – ihm selbst unbegreifliche – Deformation des Subjekts zu verstehen und den lebenspraktischen Entstehungszusammenhang der Beschädigung aufzudecken: »Es gilt, konkretes Leiden in seiner ›wirklichen‹ Genese zu hinterfragen ...«.[12]

Eben dies soll nun das Ziel der im ersten Hauptteil dieser Arbeit folgenden psychobiographischen Untersuchungen sein. Es wird hier der Versuch unternommen, Trakls seelische Entwicklung verstehend nachzuvollziehen und dabei – in szenischem Verstehen – seinem Leiden auf den ›wirklichen‹ Grund zu kommen. Bei dieser Archäologie des Subjekts befinden wir uns natürlich gegenüber dem Psychoanalytiker, der im direkten therapeutischen Dialog die psychische Bildungsgeschichte seines Patienten zu erkunden vermag, in einem gravierenden Nachteil. Das in reichem Umfang vorhandene biographische Material bietet indessen eine solche Vielzahl markanter Hinweise auf die problematischen Punkte in der psychischen Entwicklungsgeschichte Trakls, daß dieser Versuch einer archäologischen Rekonstruktion dennoch gewagt werden soll. Diese psychobiographische Studie will versuchen, der in den bisherigen Trakl-Biographien vielerorts anzutreffenden ungesicherten psychologischen Spekulation[13] ein konsistentes und methodisch fundiertes Bild entgegenzusetzen; ihre Argumentation wird sich stützen auf die Erkenntnisse einer jahrzehntelangen psychoanalytischen Forschung zur Frage der Schizophrenie und zur psychischen Entwicklungsgeschichte des Individuums. Das Bild, das diese Studie vom Seelenleben Trakls und von seinem Weg in den ›Wahnsinn‹ zeichnet, wird sich ausweisen müssen durch seine Stimmigkeit und Plausibilität. Beizupflichten ist Wolff, der den Fortschritt hervorhebt, den die analytische Psychobiographie sowohl gegenüber der herkömmlichen Biographie, als auch gegenüber der Pathographie in der Tradition Lombrosos darstellt:

> Die psychoanalytische Pathographie ist wegen ihres ... ›desillusionierenden‹ Effektes häufig und unter großem emotionalem Aufwand kritisiert worden, stellt jedoch gegenüber der in der Literaturwissenschaft üblichen Form hausbacken-intuitiven Psychologisierens, wie auch gegenüber der psychiatrischen ›Entlarvungstradition‹ (›Genie und Wahnsinn‹) unleugbar einen Fortschritt dar, da sie die biographischen Daten in einem geschlossenen und in der klinischen Praxis empirisch überprüften Konzept integriert. (...) Der Objektivitätsstatus solcher Pathographie freilich ist der

---

[12] Alfred Lorenzer, *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie*. Frankfurt/M. 1972, S. 15

[13] Gleichermaßen apodiktisch wurden die Depressionen Trakls von verschiedenen Autoren zurückgeführt auf: erotische Frustration in der Pubertät; den endogenen Prozeß; das Inzesterlebnis; die geistesgeschichtliche Situation der Epoche; den Glaubensverlust.

der historischen Wissenschaften: sie stützt sich auf die hermeneutischen Kriterien der Plausibilität, Evidenz und der Stimmigkeit der Datenintegration.[14]

Angesichts der vielen offenen Fragen der Trakl-Forschung soll der Versuch gewagt werden, mit psychoanalytischen Mitteln einen neuen Zugang zum Schizophrenieproblem bei Trakl zu eröffnen. Systematisch ausgeklammert bei diesen psychobiographischen Untersuchungen bleibt das dichterische Werk; ihm ist der zweite Hauptteil dieser Studie gewidmet, der neue Wege zu einem Verständnis der hermetischen Poesie Trakls und ihrer Genese aufzeigen will.

Subjektivität wird gesellschaftlich hergestellt, bildet sich durch Interaktion; die schizophrene Störung, Resultat eines verzerrten Bildungsprozesses, weist zurück auf verzerrte Interaktionsformen. Wenn wir uns unter dieser Prämisse mit der ›Krankheitsgeschichte‹ Trakls befassen wollen, so rückt zunächst in den Blick das soziale System, innerhalb dessen die primäre Sozialisation des Dichters sich vollzog: die Familie. In den Blick rückt, als Schauplatz, an dem seine Lebenstragödie ihren Anfang nimmt, das komfortable Heim der Familie Trakl am Waagplatz in Salzburg:

Eine wohlhabende, angesehene, loyale, also kaisertreu gesinnte, gemäßigt religiöse Familie ..., in einer der schönsten Städte der Monarchie lebend – das ist der Schauplatz, auf dem sich das Werden des Dichters Georg Trakl abspielt.[15]

Die Idylle trügt. Es wird sich herausstellen, daß die realen Sozialisationsbedingungen sich für den Dichter keineswegs so unproblematisch darstellten, wie es die Schilderung Basils hier glauben macht. Hinter der Fassade einer heilen bürgerlichen Familie verbirgt sich eine unheilvolle Wirklichkeit, deren Bedeutung für die so katastrophal endende Lebensgeschichte Trakls bislang kaum erfaßt wurde.

---

[14] *Psychoanalytische Literaturkritik.* Hg. v. Reinhold Wolff, München 1975, S. 447.

[15] Otto Basil, *Georg Trakl in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten.* Reinbeck 1965, S. 23.

Teil II

DIE PASSION DES GEORG TRAKL: VERSUCH EINER PSYCHOBIOGRAPHIE

1. Die familiale Bildungsgeschichte

1.1. Die verfehlte Synthese von Mutter und Kind

1.1.1. Die Störung der symbiotischen Beziehung

Nach dem Verlust der nutritiven Einheit mit dem mütterlichen Organismus ist das neugeborne Kind angewiesen auf Betreuung; die natürliche Symbiose mit der Mutter wird ersetzt durch eine soziale Symbiose. An die Stelle der verlorenen intrauterinen Geborgenheit tritt das befriedigende Wechselspiel von Mutter und Kind:

> ... es macht die Einbuße an primärnarzißtischer Ungestörtheit zwar nicht zunichte (die Störung legt ja nur die reale Trennung zwischen den Organismen bloß), ersetzt aber in der mütterlichen Fürsorge reparativ die verlorene Einheit durch eine gelungene Objektbeziehung, durch ein Wechselspiel, das als Objektbeziehung freilich noch nicht bewußt erfahrbar ist.[1]

Aus dem Erleben des ständigen Wechsels von Situationen der Befriedigung und der Versagung entwickelt sich bei dem Kind eine erste Objektvorstellung; Ich und Nicht-Ich, die im Stadium des primären Narzißmus noch eine ungeschiedene Einheit gebildet haben, werden jetzt getrennt. Diese primitive Objektvorstellung des Kindes erfaßt die Person der Mutter jedoch zunächst noch nicht als ein Ganzes, sondern spaltet sie auf in ein positives und ein negatives Partialobjekt: eine ›gute‹, befriedigende Brust und eine ›böse‹, versagende Brust. An die positive Objektrepräsentanz heftet das Kind nun seine libidinösen Strebungen, während das negative Objekt Ziel all seiner primitiven aggressiven Regungen wird:

> Die wiederholten Erfahrungen von Befriedigung und Versagung sind starke Reize für libidinöse und destruktive Regungen, für Liebe und Haß. Demzufolge wird die

---

[1] Lorenzer ('72), S. 43.

Brust, insoweit sie befriedigt, geliebt und als ›gut‹ empfunden; insoweit sie die Quelle von Versagung ist, wird sie gehaßt und als ›böse‹ empfunden.[2]

Die Qualität des Interaktionsangebotes, mit dem die Mutter auf die psychophysischen Bedürfnisse des Kindes antwortet, entscheidet darüber, welchen Stellenwert die ›gute‹ und die ›böse‹ Brust in der archaischen Vorstellungswelt des Kindes gewinnen, darüber, ob es die durch die Mutterbrust repräsentierte Außenwelt vornehmlich unlustbetont, als eine versagende erlebt und damit seine aggressiven Regungen überwiegen, oder ob es sie als eine Quelle der Befriedigung erlebt und damit ein positives Selbstgefühl und ein positives objektgerichtetes Interesse entwickelt. Die angeborene körperliche Triebausstattung des Kindes (die natürlich individuell variiert) wird also im Wechselspiel mit der Mutter überformt; ihre Betreuungspraxis prägt das frühe Schicksal der Triebe, das Verhältnis, das die aggressiven und libidinösen Regungen zueinander gewinnen. Im Zusammenspiel mit der Mutter bildet sich einerseits das spezifische Triebprofil des Kindes heraus, andererseits gewinnt hier zugleich ein Mutterbild seine Konturen, das die Keimzelle des späteren »Weltbildes« ist:

Versagungen und ihre jeweils spezifischen Aufhebungen erbringen so die allmähliche Konturierung in konkreten Formeln der Einigung, die zunehmend das Merkmal lebensgeschichtlicher Unaustauschbarkeit erhalten. (...) In der durch eine bestimmte Interaktionsform gekennzeichneten konkreten Interaktion einer Mutter-Kind-Dyade wird keineswegs die Beziehung zwischen einem umrissenen Triebprofil und einem ihm äußerlichen Gegenüber in der Umwelt ›hergestellt‹, – ›Triebprofil‹ wie ›Umwelthorizont‹ werden umgekehrt erst aufgebaut in der Einigung auf Interaktionsformen.[3]

Die Triebstruktur des Individuums, so ist im Hinblick auf spätere Überlegungen hier ausdrücklich festzuhalten, ist nicht unmittelbare Trieb-»Natur«, sondern das Resultat eines Sozialisationsprozesses, der Dialektik, die in der frühen Mutter-Kind-Beziehung in Gang kommt.

Natürlich sind einschneidende Erlebnisse der Versagung unvermeidlich. Nur wenn sich im Austausch mit der Mutter eine Balance von Befriedigungs- und Versagungserlebnissen herstellt (Prinzip der optimalen Frustration), kann sich indessen beim Kind ein Potential an Frustrationstoleranz entwickeln, können die Sekundärprozesse sich ausbilden, die einen stabilen Realitätsbezug ermöglichen: »Das ist von lebenswichtiger Bedeutung, denn letztlich ist die Fähigkeit, Versagungen zu ertragen (Frustrationstoleranz), der Ursprung des Realitätsprinzips.«[4] Auf die Erfahrung postnataler Geborgenheit gründet sich die Zuversicht des Kindes, daß die Befriedigung seiner Bedürfnisse durch die

[2] Melanie Klein, *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse*. Reinbek 1972, S. 145.

[3] Lorenzer ('72), S. 44/45.

[4] René A. Spitz, *Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr*. Stuttgart, 2. Aufl. 1969, S. 187.

Mutter letztlich doch nicht ausbleiben wird, eine Zuversicht, die Erikson mit seinem berühmten Begriff des »Ur-Vertrauens« bezeichnet hat.[5] Dieses Ur-Vertrauen bildet die Ausgangsbasis einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung; als subjektiver Niederschlag des geglückten Wechselspiels von Mutter und Kind gibt es den stimmungsmäßigen Hintergrund ab für alles weitere Realitätserleben und legt so einen Grundzug des späteren Persönlichkeitsprofils fest. Das Ausbleiben des Ur-Vertrauens hat gravierende Folgen für die weitere Bildungsgeschichte des Kindes:

> Beim Erwachsenen drückt sich die Verletzung des Ur-Vertrauens in einem Ur-Mißtrauen aus. Ein solcher Mensch zieht sich in einer bestimmten Weise in sich selber zurück, wenn er mit sich selbst und anderen uneins ist. Deutlicher wird diese Verhaltensweise, wenn die Betroffenen in psychotische Zustände regredieren.[6]

Auf einem schadhaften Fundament läßt sich kein stabiles Haus errichten – mit der verfehlten Einigung von Mutter und Kind, mit dem Ausbleiben des Ur-Vertrauens, rückt schon die Psychose in den Horizont möglicher Lebensgeschichte.

Nachdem die Bedeutung der Austauschprozesse in der Mutter-Kind-Dyade skizziert wurde, können wir uns der frühen Kindheit Trakls zuwenden: wie gestaltete sich hier die Beziehung zwischen Mutter und Kind? Das biographische Material deutet darauf hin, daß diese Beziehung schon von Anfang an gestört war. Dies erscheint plausibel, wenn man sich die Schilderung vor Augen führt, die Fritz Trakl, der jüngste Bruder des Dichters, von dem Verhältnis zwischen Mutter und Kindern gibt: »Die Mutter kümmerte sich mehr um ihre Antiquitätensammlungen als um uns. Sie war eine kühle, reservierte Frau; sie sorgte wohl für uns, aber es fehlte die Wärme«.[7] Maria Trakl führte ein Leben für sich, jenseits der Familie; ihr zentraler Lebensinhalt waren offenbar ihre Antiquitäten. Tagelang zog sie sich in ihre Museumswelt zurück: »Wir Kinder waren etwas unglücklich darüber, denn je länger ihre Leidenschaft dauerte, desto mehr Zimmer wurden für uns tabu«.[8] Maria Trakl

---

[5] »Als erste Komponente der gesunden Persönlichkeit nenne ich das Gefühl eines *Ur-Vertrauens*, worunter ich eine auf die Erfahrungen des ersten Lebensjahres zurückgehende Einstellung zu sich selbst und zur Welt verstehen möchte. Mit ›Vertrauen‹ meine ich das, was man im allgemeinen als ein Gefühl des Sich-Verlassen-Dürfens kennt, und zwar in bezug auf die Glaubwürdigkeit anderer wie die Zuverlässigkeit seiner selbst. Wenn ich davon als einer *Ur*-Erfahrung spreche, so meine ich damit, daß weder diese noch die später hinzutretenden Komponenten sonderlich bewußt sind, in der Kindheit sowenig wie im Jugendalter. Tatsächlich gehen alle diese Kriterien, wenn sie sich in der Kindheit entwickeln und im Jugendalter integriert werden, in der Gesamtpersönlichkeit auf.« Erik H. Erikson, *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt/M., 2. Aufl. 1974, S. 62.

[6] Ebd., S. 63.

[7] Basil, S. 17.

[8] Ebd., S. 28.

vermochte sich mit ihrer Rolle als Mutter nicht zu identifizieren, ihren Kindern trat sie in kühl-abweisender Haltung vor Augen. Basil vermerkt lapidar, sie habe offenbar »mit dem vollzogenen Geburtsakt das Nötige als geleistet angesehen«,[9] und er stellt fest: »Für die Stellung von Frau Trakl-Halick in der Familie ist es bezeichnend, daß zwei ihrer Kinder unsichere, voneinander abweichende Angaben über die Religionszugehörigkeit der Mutter machen.«[10] Spoerri bescheinigt der Mutter psychopathische Züge und macht darauf aufmerksam, daß sie rauschgiftabhängig war.[11]

Spoerri, der auch bei mehreren Geschwistern des Dichters auffällige Suchttendenzen konstatiert, bringt die schwere Rauschmittelsucht Georgs in Verbindung mit der Tatsache, daß Maria Trakl ihr Kind nicht selbst stillte; Basil wendet dagegen jedoch ein, daß gerade Trakls Schwester Gretl, als einziges Brustkind der Mutter, nach dieser Theorie, die die Sucht auf frühkindliche orale Frustration zurückführt, der Verführung durch Rauschgifte hätte widerstehen müssen: gerade sie aber war später derart suchtgeschädigt, daß sie sich mehrfach ohne Erfolg Entziehungskuren unterwerfen mußte.[12] Dieser Einwand Basils ist nicht stichhaltig; anderseits ist aber auch mit dem Schlagwort ›orale Frustration‹ der Entstehungszusammenhang von Suchttendenzen völlig unzureichend umschrieben. Vor allem Spitz und Mahler[13] haben in ihren entwicklungspsychologischen Studien darauf aufmerksam gemacht, daß die Rolle der Mutter in der symbiotischen Beziehung sich nicht beschränkt auf die materielle Versorgung des Kindes, sich schon gar nicht reduzieren läßt auf die Stillfunktion. Das Zusammenspiel innerhalb der Dyade ist sehr viel komplexer. Unerläßliche Voraussetzung für eine gesunde seelische Entwicklung des Kindes sind ein beständiger motorischer, visueller und verbaler Austausch, die Pflege intensiven Körperkontaktes und eine kontinuierliche emotionale Zuwendung. Bleiben diese vielschichtigen Bedürfnisse des Kindes unbefriedigt, so trägt das Kind, auch bei gesicherter materieller Versorgung, gravierende psychische Schäden davon: es kann zu einem psychophysischen Entwicklungsstillstand, schließlich sogar zu Marasmus mit letalem Ausgang kommen.[14] Mit dem Stillen des Kindes hat die Mutter ihre Aufgabe also keineswegs erfüllt; sie muß auch die Bereitschaft und die Fähigkeit mitbringen, sich ganz auf die umfassenden Kontaktbedürfnisse ihres Kindes einzulassen

---

9 Ebd., S. 27.
10 Ebd., S. 20.
11 Spoerri, S. 42.
12 Vgl. Basil, S. 28 und Spoerri, S. 90.
13 Margaret S. Mahler, *Symbiose und Individuation. Bd. 1: Psychosen im frühen Kindheitsalter*. Stuttgart 1972.
14 René A. Spitz, *Hospitalism: An Inquiry into the Genesis of Psychiatric Conditions in Early Childhood*. 1945.

und ihr eigenes Verhalten an die infantile Stufe zu adaptieren. Und hieraus wird nun klar, daß – unabhängig davon, ob sie das Kind nun selbst stillte oder nicht – die emotionale Frigidität der Maria Trakl (»Es fehlte die Wärme«) das eigentliche Problem der frühkindlichen Entwicklung Georgs darstellt. Die komplexen Austauschprozesse der Dyade waren beeinträchtigt; in der Kindheit des Dichters, so dürfen wir nach Lage der Dinge annehmen, fehlte es an der elementaren Voraussetzung für eine gesunde psychische Entwicklung, dem warmen affektiven Klima, in dem das Kind sein Urvertrauen bilden kann.[15] Mit dem Scheitern der Synthese von Mutter und Kind ist der erste, grundlegend wichtige Sozialisationsschritt mißglückt. Es ist nun genauer zu klären, welche Folgen die Störung der symbiotischen Beziehung für die psychische Entwicklung des Kindes, für das frühe Schicksal der Triebe hat. Inwiefern gewinnt die gestörte Interaktion von Mutter und Kind Bedeutung für das Seelenleben des Dichters, für seine Rauschmittelsucht und für seinen psychotischen Zusammenbruch?

1.1.2. Destruktionswunsch und Verfolgungsangst

Aus dem Erleben der mütterlichen Betreuungspraxis entwickelt das Kind die ersten Objektvorstellungen, wobei es sich bei diesen Objekten, wie bereits dargelegt, noch um einander diametral entgegengesetzte Partialobjekte handelt, um eine ›gute‹, befriedigende Brust und um eine ›böse‹, versagende Brust. Melanie Klein bezeichnet dieses frühe Entwicklungsstadium im Seelenleben des Kindes als »paranoid-schizoide Position« und sieht in ihm das Vorbild der pathologischen Regressionszustände der Schizophrenie bei Erwachsenen. Als »schizoid« kann diese frühe Entwicklungsphase insofern bezeichnet werden, als sie durch Spaltungsphänomene charakterisiert ist: dem kindlichen Selbst mangelt es noch an Kohärenz, das Objekt ist aufgespalten in ein positives und ein negatives Partialobjekt. Inwiefern aber hat dieses Entwicklungsstadium paranoische Züge? Das Kind heftet seine libidinösen Wünsche an die gute Brust, während es seine destruktiven Regungen auf die böse, frustrierende Brust richtet. Die Situation kompliziert sich nun aufgrund von Projektionsmechanismen. Das Kind schreibt die eigenen Triebregungen dem Objekt zu:

> Das Kind projiziert seine Liebesregungen und schreibt sie der befriedigenden (guten) Brust zu, ebenso wie es seine destruktiven Impulse, die es nach außen proji-

[15] Basil stellt die Behauptung auf, die Gouvernante habe für Georg als Mutter-Ersatz eine bedeutende Rolle gespielt (»Marie Boring, Trakls mütterlicher Leitstern durch die Kinderjahre«; S. 40) Dies gilt auf keinen Fall für die hier zu Diskussion stehende, entscheidend wichtige Phase der frühen Kindheit: als Ersatzmutter im Rahmen der Interaktionsdyade konnte Marie Boring schon deshalb nicht fungieren, weil sie erst um 1890 in die Dienste der Familie trat.

ziert, der versagenden (bösen) Brust zuschreibt. Gleichzeitig werden durch Introjektion eine gute und eine böse Brust im Innern aufgebaut. So ist das Bild des äußeren und inneren Objekts in der kindlichen Seele durch seine Phantasien, die mit der Projektion seiner Triebregungen auf das Objekt verbunden sind, verzerrt. Die gute (äußere und innere) Brust wird das Vorbild aller hilfreichen und befriedigenden Objekte, die böse Brust dasjenige aller äußeren und inneren verfolgenden Objekte.[16]

Projektionsvorgänge also führen dazu, daß das Kind die versagende Brust als eine aggressive, verfolgende erlebt; die eigenen destruktiven Regungen erzeugen eine intensive Angst vor Vergeltung: die Angst, die dem paranoischen Verfolgungswahn zugrundeliegt. Entsprechend dem jeweiligen Stand seiner Trieborganisation, ergeht sich das Kind zunächst in oral-, dann analsadistischen Zerstörungsphantasien, die sich auf das böse Objekt richten, und befürchtet von dessen Seite analoge Angriffe.[17] Verfolgungsangst entsteht durch Projektion der eigenen Aggressionen auf das Objekt: bei der Betrachtung von Trakls Verfolgungswahn werden wir dies zu bedenken haben.

Die Beziehung des Kindes zum positiven Partialobjekt, zur guten Brust, hat nun die Aufgabe, diesen Ängsten entgegenzuwirken; in welchem Ausmaß das gelingt, darüber entscheidet die Qualität des mütterlichen Interaktionsangebotes:

Selbst in der frühesten Phase wird der Verfolgungsangst durch die Beziehung des Kindes zur guten Brust in gewissem Maße entgegengewirkt. Obgleich sich die Gefühle des Kindes ... auf die Nährbeziehung zur Mutter, die von der Brust repräsentiert ist, zentrieren, kommen schon andere Aspekte in die Beziehung zur Mutter hinein. Selbst sehr kleine Kinder reagieren auf das Lächeln der Mutter, ihre Hände, ihre Stimme, und auf die Art, wie sie es hält und pflegt. Die Befriedigung durch die Liebe, die das Kind in diesen Situationen erfährt, hilft, der Verfolgungsangst ... entgegenzuwirken.[18]

Durch ihre liebevolle Zuwendung beweist die Mutter dem Kind, daß sie nicht die ›böse‹ (verfolgende, verschlingende, zerstückelnde) Mutter ist, mindert dadurch die destruktiven Regungen des Kindes und seine Verfolgungsangst; zugleich hilft sie ihm so, die Sehnsucht nach dem verlorenen primärnarzißtischen Urzustand allmählich zu überwinden durch eine vertrauensvolle Zuwendung zum guten Objekt.

Die Störung der Austauschprozesse zwischen Mutter und Kind, die wir bei Trakl anzunehmen gute Gründe haben, beeinträchtigt nun eben diese Ent-

---

[16] Klein ('72), S. 145/46.

[17] »Wenn wir das Bild betrachten, das in der kindlichen Seele besteht – wie wir es zurückblickend in den Analysen von Kindern und Erwachsenen sehen können –, so finden wir, daß die gehaßte Brust die oral-destruktiven Qualitäten der kindlichen Triebe im Zustande der Versagung und des Hasses erworben hat. In seinen Zerstörungsphantasien beißt, zerreißt, verschlingt und vernichtet es die Brust, aber es fühlt, daß die Brust es in derselben Weise angreift.« Ebd., S. 146.

[18] Ebd., S. 146/47.